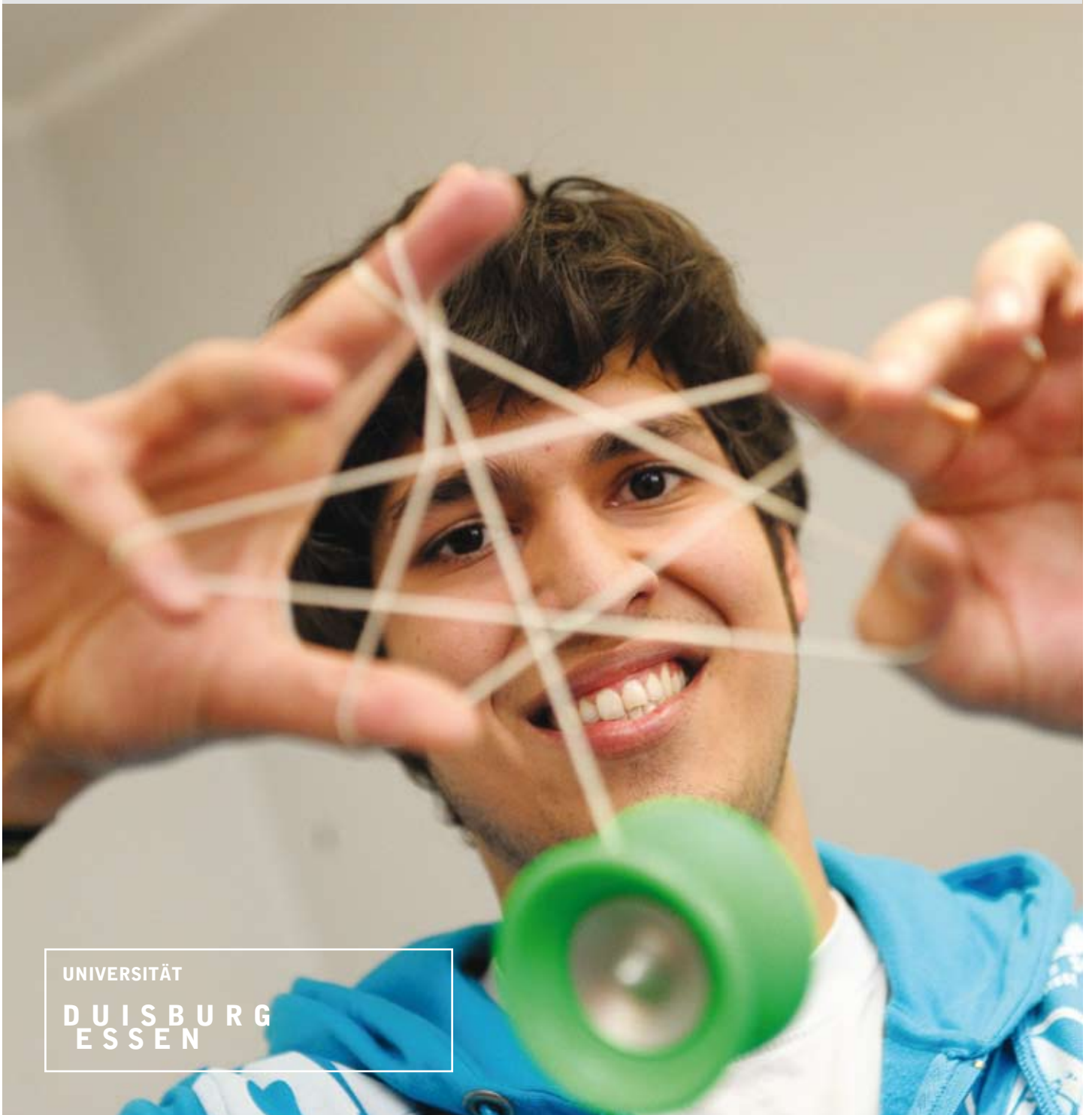


CAMPUS:REPORT

01 | 2010

„OFT MEHR GLÜCK ALS VERSTAND“
VON MÄUSEN UND MENSCHEN
TRICKS AM SCHNÜRCHEN (TITELFOTO)



UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

04-05 UNIVERSUM

Bilder | Gesundheit am Campus

06-07 ELEKTROMOBILITÄT

Mobil im Strom der Zeit

08-09 MAGAZINDreidimensionale Mördersuche | Mehr als nur heiße Luft |
Nüchtern hinterm Steuer | Nur jeder Zehnte arbeitet bis 65**10-11 ALUMNI-SERIE**

„Oft mehr Glück als Verstand“

12-13 FORSCHUNGIm Ruhrgebiet wird es heiß | Logistische Herausforderungen |
Neues Brennstoffzellenprojekt**14-15 STIPENDIATEN**

„Ich liebe das Ruhrgebiet!“

16-17 FORSCHUNGRevolution in der Gen-Forschung | Biomedizin und Industrie |
Malaria wirksam bekämpfen | Migräne erfolgreich behandeln**18-19 ZENTRALES TIERLABOR**

Von Mäusen und Menschen

20-21 STUDIUMSoziale Arbeit erforschen | Studierende als China-Experten gefragt |
Lesenswerter „Hammelsprung“ | Zügig vergeben: Studienplätze an der UDE |
Bei Arbeitgebern beliebt: WiWi-Absolventen**22-23 LEUTE**

Tricks am Schnürchen | Filigrane Figuren

24-25 SOZIOLOGIE

Kultur verbindet – Migranten im Rentenalter

26-27 UNIVERSITÄTSALLIANZ METROPOLE RUHRMillionen für die Wissenschaft | Kooperation bei IT-Dienstleistungen |
Bauingenieure rücken zusammen | Medizinische Fakultäten doppelt stark**28-33 NAMEN UND NOTIZEN**Ehrenpromotion für Evolutionsbiologen Nevo | Deutscher Krebspreis für
Professor Schadendorf | Verdienstkreuz für Engagement im Jugendschutz |
Personalnachrichten | Impressum**34-35 IMPRESSIONEN**

Das Glück trägt Sternenschuhe

36 SCHLUSSPUNKT

Lange Leitung

WILLST DU MIT MIR GEHN?

Dies wird das Jahr der Entscheidungen, auch für die UDE. Welche Partei wird in Nordrhein-Westfalen am Ende die Nase vorn haben? Nicht nur die Wahlkämpfer würden schon jetzt gerne wissen, wer mit wem am Abend des 9. Mai geht, sprich koaliert. Selten stand dabei so viel für die Landeshochschulen auf dem Spiel: Wird das Rad in der Hochschulgesetzgebung wieder zurückgedreht? Eine Partei lockt mit deutlichen Kostensenkungen im Bildungsbereich. Ein billiges Wahlversprechen, so scheint es, das zumindest außer Acht lässt, dass Studienbeiträge einen erheblichen Einfluss auf die Lehrqualität haben.

Der Countdown läuft auch für die nächste Runde der Exzellenzinitiative: Bis zum 1. September können noch Skizzen für Neuanträge eingereicht werden. Die UDE wird sich in den beiden Förderlinien Exzellenzcluster und Graduiertenschulen bewerben. Bis März 2011 soll sich dann klären, wer von der DFG und dem Wissenschaftsrat um einen Vollantrag gebeten wird. Die endgültige Förderentscheidung fällt im Sommer 2012. Sicherlich haben die Anträge besonders gute Aussichten, die im Verbund eingereicht werden – aber ist der gesuchte Partner nicht gleichzeitig auch erbitterter Konkurrent um die selben Fördermittel? Ähnliches gilt auch für das jüngste Vorhaben in der UAMR-Familie: Das Mercator Research Center Ruhr MERCUR, für die und mit der Universitätsallianz Metropole Ruhr neu eingerichtet, wird in den kommenden fünf Jahren in vier Förderlinien insgesamt 22 Mio. Euro ausschütten.

Und sonst? Willst du mit mir gehn, war auch eine Frage der diesjährigen Kinderuni (Seite 34). Dass sich Alumni nie so ganz von ihrer alten Alma mater trennen, spiegelt die neue Absolventen-Serie (Seite 10). Welche Fragen noch zu beantworten sind, damit sich die Gastarbeiter der ersten Generation auch im Alter bei uns wohlfühlen, wird auf Seite 24 beschrieben. Elektromobilität ist das Thema einer neuen Forschungsoffensive (Seite 6). Das Uni-Tierlabor von seiner menschlichen Seite zeigt die Reportage auf Seite 18. Spannende Hobbys stehen im Mittelpunkt der Leute-Kolumne (Seite 22). (ko)

Was tut der Kopf wieder weh. Und der Rücken erst! Zwickte es neulich auch schon im Knie, und seit wann ist man eigentlich so verspannt? Ob Student oder Mitarbeiter – über Wehwehchen lässt sich immer plaudern. Immer? Nun ja, nach einer Massage bei Physiotherapeutin Noémi Varga (r.) oder einem Gesundheitscheck bei Betriebsarzt Dr. Peter Stommel (l.) kann man sich über nichts mehr beklagen – außer über fehlenden Gesprächsstoff beim nächsten Plausch.



MOBIL IM STROM DER ZEIT

Rasant steigende Benzinpreise, immer strengere Abgasvorschriften und klimaschädliche Eigenschaften herkömmlicher Pkws – die Zeit für batteriebetriebene Autos ist reif. 50 UDE-Wissenschaftler arbeiten in einem der größten deutschen Hochschulprojekte über Elektromobilität in der Metropolregion NRW.

Von Kristina Belka

Der weißglänzende Ford surrt leise über die Landstraße. Sanft schimmert das Sonnenlicht durch die Blätter und erhellt den Asphalt, als der Fahrer nach langer Tour den Blinker setzt. Vor der Zapfsäule hält er an, doch der Benzingeruch fehlt. Der Grund: Er „tankt“ Strom an einer Ladestation.

Dieses Szenario könnte bald Realität sein. Bis Ende 2011 arbeiten Ingenieure, Physiker, Ökonomen, Informatiker und Psychologen der UDE daran, das Thema Elektromobilität in all seinen Facetten auszuleuchten. Bei dem Projekt „colognE-mobil“ geht es jedoch nicht um die bloße Entwicklung eines Elektrofahrzeugs. Vielmehr will das Forscherteam „sämtliche Aspekte der Elektromobilität abbilden, von der Technik über die Logistik bis hin zu Akzeptanz- und Sicherheitsfragen“, betont der Sprecher der Forschungsoffensive, Professor Dr. Ferdinand Dudenhöffer.

Bereits seit längerem forschen die Wissenschaftler der insgesamt 15 eingebundenen Lehrstühle zur Elektromobilität. Nun konkretisiert sich ihre Arbeit mithilfe zweier Partner: Die Kölner Rhein-Energie AG liefert die kohlenstoffdioxidneutrale Antriebsenergie aus regenerativen Quellen, betreut die gesamte Infrastruktur- und Produktentwicklung und stellt bis 2011 rund 40 Ladestationen. Die Ford-Werke GmbH übernimmt die Betreuung der Null-Emissions-Fahrzeuge in den Bereichen Auto, Antrieb und Speicherung. Zudem wertet sie Kundenerfahrungen aus und stellt 25 Pkws sowie leichte Nutzfahrzeuge für den Einsatz im Großraum Köln bereit. Das Bundesverkehrsministerium finanziert das Vorhaben mit 15 Millionen Euro.

In einem Großversuch eruiieren die Ingenieure zunächst mit Tests und Marktforschungen die Kundenakzeptanz. Bei verschiedenen Fahrten werden dann realistische Verkehrssituationen erzeugt. Anschließend berichten Fußgänger und Radfahrer, wie sie das Elektroauto erlebt haben: „Die Erkenntnisse nutzen wir, um zu überlegen, inwieweit Assistenzsysteme in die Fahrzeuge installiert werden müssen“, sagt Dudenhöffer. Die Antworten der Fahrer lassen wiederum Rückschlüsse auf die Käufererwartungen bezüglich Preis, Leistung und Reichweite des Autos zu. Derzeit beträgt dessen maximale Reichweite 160 Kilometer pro Batterieladung und 80 Stundenkilometer Höchstgeschwindigkeit.

Die ermittelten Werte werden für das gesamte Bundesland NRW hochgerechnet. Die notwendigen Programmierungen der Fahrzeug- und Batteriesimulations-Teststände, um sämtliche Verkehrssituationen, Streckenprofile, Fahrbahn- sowie Ladezustände abzubilden, entwickelt ebenfalls die UDE. Anschließend werden die Elektroautos in der Theoretischen Physik realitätsnah in die Verkehrsströme der Autobahnen und NRW-Straßennetze eingebettet. Dies ist möglich, weil Stauforscher Professor Dr. Michael Schreckenberger in seinem Großrechner Milliarden gesammelter Verkehrsdaten archiviert hat.

Elektromobile bewegen sich im Strom der Zeit. Sie sind weit mehr als ein Mix aus Batteriesets und Elektromotoren. Darum widmen die Experten der Sicherheit große Aufmerksamkeit und konzipieren Konzepte für Menschen mit Handicaps: Blindenvereine haben gegenüber den leisen Fahrzeugen bereits Bedenken geäußert. Ihr Argument: Blinde orientieren sich vorrangig an Geräuschen. Elektronisch angetriebene Autos rollten aber so geräuscharm über die Straßen, dass diese schlimmstenfalls überhört werden könnten.

Dem widersprechen jedoch die Experten. Ein Großteil der Fahrgeräusche gehe nicht auf das Konto des Motors.

Auch das Fahrwerk, die Reifen und der Wind, spielten eine bedeutende Rolle und sorgten dafür, dass auch das Elektroauto zu hören sei. Die vorgetragenen Einwände seien aber ernst zu nehmen und die Analyse, wie die Verkehrsteilnehmer auf die emissionsfreien Autos reagieren, sei wichtiger Teil des Forschungsauftrages.

Um alle Gefahrenpotenziale zu reduzieren wollen die Ingenieure „nicht nur das Elektroauto, sondern auch die Umwelt intelligenter machen“, erläutert Dudenhöffer. So optimieren sie in ihren Experimenten die gesamte Fahrzeugtechnik und entwerfen zuweilen erstaunliche Lösungen: Als „mitdenkende Umwelt“ sollen etwa vor Zebrastreifen an der Oberfläche angeraute Straßenbeläge getestet werden. Fährt ein Elektroauto über diesen, entsteht ein besser wahrnehmbares Geräusch. Zudem kreieren

ELEKTROMOBILE SIND WEIT MEHR ALS EIN MIX AUS BATTERIESETS UND ELEKTROMOTOREN

sie Abstandssensoren, die ein festes Objekt wie einen Baum von einem beweglichen Hindernis wie einen Fußgänger unterscheiden und dabei einen künstlichen Ton erzeugen.

Da Elektroautos als Energiespeicher eine Batterie anstelle des brennbaren Benzins besitzen, droht bei einem Unfall keine „Explosionsgefahr im klassischen Sinn“, erläutert Robert Hoffmann vom Uni-Fachgebiet „Elektrische Anlagen und Netze“. Dennoch könne eine verbeulte Karosserie, die in Kontakt mit der Batterie gerate, einen Stromschlag verursachen: „Retter müssen dann wissen, was zu tun ist. Hier wollen wir unsere Ergebnisse einbringen.“

Gefragt ist die Elektromobilitätskompetenz der UDE auch für ein weiteres NRW-Projekt: Zur Erforschung der E-Mobilität im Pendlerverkehr wird der Lehrstuhl für Allgemeine BWL und Automobilwirtschaft eine Marktuntersuchung für die Städte entlang der A 40 durchführen.

Bis das Tanken von Strom fester Alltagsbestandteil wird, vergeht noch einige Zeit. Mit ersten Ergebnissen von „colognE-mobil“ rechnet Professor Dudenhöffer jedoch schon in den nächsten Monaten. Eines ist für ihn und die anderen Forscher ohnehin klar: „Diese breit angelegte Forschungsoffensive zeigt, dass die Vernetzung und Zusammenarbeit der Wissenschaftler untereinander und der enge Bezug zur Industrie eine der großen Stärken der Universität Duisburg-Essen ist.“ ■

Mehr: Prof. Dr. Ferdinand Dudenhöffer,
T. 0203/379-1111,
ferdinand.dudenhoeffer@uni-due.de



Geräuscharm und klimafreundlich: Bis Ende 2011 wird mit Null-Emissions-Fahrzeugen getestet, wie gut es sich mit Strom fahren lässt.

DREIDIMENSIONALE MÖRDERSUCHE

UDE-Medieninformatiker erforschen, wie sich aus einem 3D-Kinofilm ein digitales Spiel machen lässt

In ein paar Jahren gehört sie möglicherweise genauso zum Kino wie Popcorn und Cola: die 3D-Brille. Schon heute sind Filme, die auf dreidimensionaler Digitaltechnologie basieren, bei den Zuschauern extrem beliebt. Die UDE-Arbeitsgruppe Medieninformatik/Entertainment Computing beschäftigt nun die Frage, wie sich aus 3D-Kinofilmen spielbare Abenteuer machen lassen. Dafür hat sie sich mit weiteren führenden Institutionen im PRIME-Projekt (PRoduktions- und Projektionstechniken für Immersive MEDIen) zusammengeschlossen. Gefördert wird das Projekt vom Bundeswirtschaftsministerium.

Entwickelt werden zukunftsweisende Technologien und tragfähige Geschäftsmodelle für 3D-Medien in Kino, TV und Videospielen. Die UDE-Arbeitsgruppe widmet sich dabei vor allem der Wiederverwertung von aufwändig produzierten dreidimensionalen Filmszenen. Sie erforscht, wie sich damit möglichst einfach

und effektiv eine voll interaktionsfähige Spieleumgebung generieren lässt.

„In Zukunft werden wir in der Lage sein, nach dem Krimi an den 3D-Tatort zurückzukehren, um den wahren Mörder zu finden“, veranschaulicht Professor Dr. Maic Masuch, Leiter des Lehrstuhls für Medieninformatik.

Wie jede Innovation bringe aber auch diese neue Fragen und Schwierigkeiten mit sich: „Bereits aktuelle Videospiele motivieren dazu, bestimmte Bewegungen nachzuahmen, zum Beispiel auf dem virtuellen Tennisplatz. In künftigen

3D-Abenteuern benötigen wir jedoch viel genauere Manipulationen virtueller Welten – natürlich auch räumlich.“

Die Arbeitsgruppe bereichert das Projekt mit ihrem Fachwissen und ihren Forschungserfolgen auf dem Gebiet der Computer- und Videospiele. Sie betreibt – als Erste an einer deutschen Universität – Forschung und Lehre der Medieninformatik mit besonderem Fokus auf digitalen Spielen. Wissenschaftler und Studierende arbeiten unter Leitung von Masuch, einem der Pioniere der deutschen Computerspiel-Forschung, zusammen. Sie feilen an innovativen Game Design-Ideen, intelligenten Werkzeugen für die Gestaltung interaktiver Welten, interaktivem Storytelling und neuartigen Nutzerschnittstellen. (kab)

Mehr: Prof. Dr. Maic Masuch, T. 0203/379-1150, maic.masuch@uni-due.de

MEHR ALS NUR HEISSE LUFT

CeNIDE erforscht neue Materialien für Thermogeneratoren

Ob aus Wohnungsfenstern oder dem Autoauspuff: überall wird Wärme in die Luft gepustet. Wie man sie mit Hilfe von Thermogeneratoren abfangen und weiternutzen könnte, erforschen zurzeit Nachwuchswissenschaftler des Nano-Netzwerks CeNIDE. Ihr Ass im Ärmel: eine Technologie, mit der sich Nanomaterialien in großem Maßstab herstellen lassen. Weltweit noch sehr selten, sind solche Anlagen die Voraussetzung dafür, dass Thermogeneratoren, die auf Nanomaterialien basieren, zur Serienreife gebracht werden können.

Im Auto könnte ein kleiner Thermogenerator aus den Abgasen Wärme aufnehmen und in elektrische Energie verwandeln. Diese würde dann ins Bordnetz eingespeist. Bisher wird Energie über Sprit erzeugt. Käme ein Thermogenera-

tor hinzu, könnte er einen Teil der Energie generieren – was wiederum den Spritverbrauch senken würde.

„Mit gegenwärtigen Generatoren ließen sich drei Prozent der Energie erzeugen, effizient wird das aber frühestens ab zehn Prozent“, erklärt Gabi Schierning, Leiterin der Forschergruppe. „Trotzdem ist die Technologie gerade für die Autobauer und Kraftwerksbetreiber sehr interessant“.

Aufgabe der UDE-Nachwuchswissenschaftler ist es, ein geeignetes Material zu finden. Am besten funktionieren Thermogeneratoren mit Tellur-haltigen Verbindungen, einem Element, das extrem selten ist – und sehr teuer. Deswegen wird nach Alternativen gesucht.

„Das Material muss mehrere Funktionen erfüllen: Es muss Temperaturgradienten

in elektrische Spannung umwandeln können, eine hohe elektrische Leitfähigkeit und gleichzeitig eine niedrige Wärmeleitfähigkeit haben“, erläutert Schierning. „Im Moment experimentieren wir mit verschiedenen Materialien gleichzeitig.“

Aus diesem Grund wird das Thema in mehreren Projekten parallel bearbeitet, neben der vom Land NRW finanzierten Nachwuchsgruppe auch in einem von der AiF – Arbeitsgemeinschaft industrieller Forschungsvereinigungen „Otto von Guericke“ geförderten Verbundprojekt. Weitere Partner sind das Institut für Energie- und Umwelttechnik, An-Institut der UDE, sowie die Schweißtechnische Lehr- und Versuchsanstalt.

Mehr: Gabi Schierning, T. 0203/379-3296, gabi.schierning@uni-due.de

NÜCHTERN HINTERM STEUER

Zum Patent angemeldet: Sensor könnte Fahrer per Iris-Scan und Fingerabdruck identifizieren

Sie dürfen in keinem James Bond-Film fehlen: die cleveren Erfindungen im Auto des britischen Geheimagenten. Was im Film fiktive Spielereien sind, kann an der Uni Duisburg-Essen bald Realität werden – im Auftrag der Sicherheit.

Wissenschaftler am Lehrstuhl für Kommunikationstechnik tüfteln derzeit an einem erweiterten Sensor, der nicht nur den Alkoholgehalt im Atem des Fahrers misst. Um eine Manipulation der Geräte auszuschließen, verbindet das zum Patent angemeldete System die Vorteile bestehender Messgeräte mit einer Identifikation des Fahrers.

Die bisherigen mobilen Geräte sind vergleichbar mit den Alkomaten der Polizei. Doch kann beispielsweise der Beifahrer den Alkoholsensor bedienen, während der Fahrer alkoholisiert ist. Um das zu vermeiden, geht die Erfindung der UDE-Kommunikationstechniker einige Schritte weiter: Sie nutzt zusätzlich u.a. Gewichtssensoren im Fahrersitz und

elektronische Wegfahrsperren. Denkbar sind zudem ein Iris-Scanner oder ein Fingerabdruck. Erst wenn eindeutig feststeht, dass der Fahrer verkehrstauglich



Hat bald keine Chance mehr: das Bierchen zuviel.

ist und auch selbst am Steuer sitzt, kann er den Motor starten. „Alle Autos, die weltweit produziert werden, können mit dem System ausgestattet werden“, blickt Professor Dr. Peter Jung in die Zukunft. „Dadurch wird die Zahl der Unglücksfälle und Unfallopfer kleiner.“

Sein Team ist kreativ und arbeitet an einer breiten Lösungspalette: So können sich die Fachleute zum Beispiel auch vorstellen, dass bei Luxusautos ab einem kritischen Alkoholgehalt automatisch ein Taxiruf angeboten wird.

Unter Alkoholeinfluss kommt es allerdings nicht nur zu Unfällen im Straßenverkehr, sondern auch in Arbeitsbereichen mit motorisierten Maschinen. Deshalb soll die Erfindung auch für alle motorbetriebenen Geräte wie Drehmaschinen oder Bagger nutzbar sein. (kab)

Mehr: Prof. Dr.-Ing. Peter Jung, T. 0203/379-2590, peter.jung@Kommunikationstechnik.org, Dr.-Ing. Guido Bruck, T. 0203/379-2757, guido.bruck@Kommunikationstechnik.org

NUR JEDER ZEHNTE ARBEITET BIS 65

Vom Arbeitslosen zum Rentner? IAQ-Arbeitsmarktforscher untersuchen Wege in den Ruhestand

Arbeiten bis 65 und danach in den wohlverdienten Ruhestand – das war einmal. Aktuelle Ergebnisse des Altersübergangs-Monitors des Instituts Arbeit und Qualifikation (IAQ) zeigen: Lediglich jeder dritte Deutsche geht direkt aus einer stabilen Beschäftigung in Rente, und nur jeder Zehnte arbeitet dabei bis 65.

Im Auftrag der Hans-Böckler-Stiftung und des Forschungsnetzwerks Alterssicherung untersucht das IAQ den Übergang zwischen Erwerbsleben und Ruhestand. „Die Beschäftigungsbedingungen für Ältere und die individuelle Beschäftigungsfähigkeit im Alter müssen dringend verbessert werden, wenn die Rente mit 67 realisiert werden soll“, fordert Arbeitsmarktforscher Dr. Martin Brüssig.

Wie hoch die Rente ausfällt, hängt wesentlich von der bisherigen Erwerbs-

tätigkeit ab. Brüssig hat drei Wege untersucht: aus stabiler Beschäftigung, aus kurzfristiger Übergangs- und aus Langzeitarbeitslosigkeit. Etwa die Hälfte der Personen, die eine Altersrente direkt nach einer stabilen Beschäftigung beziehen, nahm 2007 Abschläge in Kauf. Noch weiter verbreitet sind Abzüge bei Langzeitarbeitslosen: Drei Viertel gehen vorzeitig in Rente – und zwar im Durchschnitt dreieinhalb Jahre früher, ein Drittel mit maximalen Abschlägen von 18 Prozent des Rentenanspruchs.

Dies wirkt sich deutlich auf den monatlichen Betrag aus: Während beim di-

rekten Wechsel aus stabiler Beschäftigung die Rente im Durchschnitt 1.028,80 Euro beträgt, liegt die durchschnittliche Zahlung nach Übergangsarbeitslosigkeit bei 799,80 Euro; Neurentnern nach Langzeitarbeitslosigkeit werden im Schnitt 725,90 Euro ausgezahlt.

Unfreiwillige Arbeitslosigkeit vor der Rente kann nach Einschätzung Brüssigs einerseits den Eintritt in den Ruhestand beschleunigen, um schnell in den „sicheren Hafen“ der Altersrente zu gelangen. Andererseits gibt es auch Indizien dafür, dass ein Teil der Arbeitslosen den Beginn verzögert, um Abschläge zu vermeiden oder zu mindern.

Mehr: Dr. Martin Brüssig, T. 0203/379-3931, martin.brüssig@uni-due.de

„OFT MEHR GLÜCK ALS VERSTAND“

Der Kommunikationswissenschaftler Dirk Zils erinnert sich an seine Studienzeit

Sie reisen um die Welt, treffen weitreichende Entscheidungen, leisten Aufbauhilfe oder setzen ungewöhnliche Geschäftsideen um: die Alumni der UDE. Campus:Report stellt in einer neuen Serie einige von ihnen vor und zeigt, wie unterschiedlich die Arbeitsbereiche nach einem Studium sein können. Den Auftakt macht Dirk Zils, Geschäftsführender Gesellschafter der health-activate24. Er verbessert Therapiekonzepte für Patienten.

CAMPUS:REPORT Herr Zils, wie ist es wieder am Essener Campus zu sein?

DIRK ZILS Es ist toll, denn es erinnert mich an den unglaublichen Spaß, den ich in diesem interdisziplinären Studiengang hatte. Es bot sich mir ein Studium generale in den Bereichen, die mich interessierten. Dabei lernte ich vor allem mit Strukturen umzugehen, sie zu entschlüsseln und zu nutzen. Was ich noch immer sehr vermisse, ist dieser Strom akademischen Wissens, in dem man stand, aus dem man immer schöpfen und in den man sich voller Lust werfen konnte. Eine weitere Erfahrung waren die Abschlussprüfungen: Die Gelegenheit, all das Gelernte endlich einem interessierten Publikum zu präsentieren. Es klingt vielleicht etwas seltsam, aber es war mit die schönste Zeit. Aber das war vor den neuen Abschlüssen.

C:R Was würden Sie im Rückblick anders machen?

ZILS Mich nebenbei mit BWL beschäftigen. Es ist einfach zu grundlegend. Und an Praxiskursen zu Projektmanagement etc. teilnehmen.

C:R Wie viele Bewerbungen haben Sie für Ihren ersten Job geschrieben?

ZILS Drei. Ich hatte oft mehr Glück als Verstand.

C:R Gab es einen Praxisschock?

ZILS Ja, er war groß. Aus dem Elfenbeinturm in einen weltweit tätigen US-Dienstleistungskonzern, der neu nach Deutschland kam! Das Tempo war gewaltig: Arbeitstage von 7 bis 22 Uhr, Effektivität und Effizienz standen im Vordergrund. Eine andere, wesentlich

aggressivere Welt, die auf Inhalte verzichtet und am Anfang nur Flexibilität und Methodenkompetenz erwartet. Ich habe nie wieder so viel in so kurzer Zeit gelernt.

C:R Hatten Sie ein besonderes Vorbild oder einen ungewöhnlichen Mentor?

ZILS Ford F. Fischer. Der etwa 50-jährige Cousin des Unternehmensgründers, damals für zwei Jahre Geschäftsführer in Deutschland. Ich habe nie vorher und auch niemals danach jemanden getroffen, der es so sehr verstand, Mitarbeiter zu motivieren und gleichzeitig Vorbild in Fachwissen, Verhalten und Menschenführung zu sein. Das versuche ich auch in meinem Team.

C:R Wie kommt man dazu, eine Firma zu gründen, die dafür sorgt, dass Patienten ihre Medikamente nehmen und auf Käse-Sahne Torte verzichten?

ZILS Ich habe die Lücke bei den Therapiekonzepten erkannt, als ich als Geschäftsführer eines Beratungsunternehmens im Gesundheitswesen angestellt war. Ich wollte nicht nur Berater sein, sondern Konzepte auch umsetzen und

etwas Sinnvolles machen. Heute bilden wir Trainer aus, die chronisch Kranke, wie z.B. MS-Patienten betreuen und ihnen dabei helfen, ihre Lebensweise langfristig zu ändern.

C:R Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

ZILS An vier Tagen pro Woche bin ich in Deutschland unterwegs, spreche mit Pharmaunternehmen und Krankenkassen. In der Gesundheitsbranche arbeiten intelligente Menschen, die das Ziel haben zu helfen. Ich weiß, es klingt für manche lächerlich. Aber grundsätzlich geht es allen darum, Menschen gesund zu machen. Und jeder ist ehrlich davon überzeugt, hier das Richtige zu tun. Krankenkassen und Pharmaunternehmen sind wesentlich besser als ihr Ruf.

C:R Haben Sie jetzt Ihren Traumjob?

ZILS Die Frage ist schwierig zu beantworten. Ich hätte schon ein paar Mal mit ja geantwortet und dann wurde es noch besser. Ich bin jetzt Unternehmer und bestimme selbst, insofern ja. Aber wer weiß, was noch kommt. Ich werde noch 27 Jahre arbeiten – in solchen Zeitabständen kann viel passieren.

C:R Welche Person des öffentlichen Lebens wären Sie gern und warum?

ZILS Keine. Aber ich freue mich jedes Mal, wenn ich Stefan Raab sehe. Wie viele gibt es, die mit dem, was sie am liebsten tun, ihr Geld verdienen? Und dabei auch noch eng mit Freunden zusammenarbeiten können? Und ich blicke auf Persönlichkeiten wie Berthold Beitz oder Salus-Firmeninhaber Otto Greither. Ihre Art der Unternehmensführung scheint für viele aus dem vorvorletzten Jahrhundert zu stammen. Aber sie vertreten kompromisslos Werte, und die Zeit hat ihnen Recht gegeben.

C:R Welche Wege haben Ihre Kommilitonen beschritten?

ZILS Vollkommen unterschiedliche. Werbung, PR, Lobbyismus, Musiker, Selbstständige und Angestellte. Aber ich weiß von keinem, der nicht sein Geld verdienen würde. Die Alumnitreffen des NEK (Netzwerk Essener Kommunikationswissenschaftler) sind immer spannend.

C:R Welchen Insidertipp haben Sie für die heutigen Studierenden?

ZILS Mach das, was dir Freude macht. Dann wirst du inhaltlich immer gut sein. Und lerne die Instrumente, die es dir ermöglichen, die Inhalte anzuwenden. Man sollte das studieren, was Spaß macht. Vollkommen egal, ob irgendjemand meint, das hätte keine Zukunft. Und sich ruhig langfristig an ein Unternehmen binden. Also kein Praktikums-Hopping, denn das „breite“ Erfahrungsspektrum der Praktika wird überschätzt. Viel lernen und aufnehmen, auch außer-universitär.

C:R Sie stellen selbst Bewerber ein – worauf achten Sie?

ZILS Auf Eigenschaften, Fähigkeiten und Erfahrungen. Das Wichtigste ist aber Authentizität. Die meisten Entscheidungen in Vertrieb, Rekrutierung etc. sind

Bauchentscheidungen. Wenn man sich selbst treu bleibt, ein Profil hat, dann hat man mehr als die Masse. Einen Bewerber werde ich nie vergessen. Er bewarb sich im Verkauf. Es kam zu der unausweichlichen Frage, die ich heute nicht mehr stellen würde: „Was sehen Sie als Ihre größte Schwäche?“ Was kam? Nicht Ungeduld, ich will alles selbst machen oder ähnlich verklausulierte Floskeln. Er sagte „Frauen und schnelle Autos“. Um sich diese Schwächen leisten zu können, musste er gut sein – er wurde unser bester Verkäufer. ■

Die Fragen stellte Katrin Braun.



FOTO: ALEXANDRA UMBACH

ZUR PERSON

Dirk Zils, Jahrgang 1969, hat von 1990 bis 1996 Kommunikationswissenschaften, Politik und Psychologie in Essen studiert. Er ist heute als Geschäftsführender Gesellschafter der health-activate24 zuständig für Vertrieb und Mitarbeiterführung. Das Unternehmen unterstützt Patienten bei der Einhaltung ihrer Therapie und verbindet dabei Krankenkassen, Pharmaindustrie und Wissenschaft. Zils schrieb seine Abschlussarbeit über den Tod und wollte über das Altern promovieren. Doch ein Job als Projektmanager hielt ihn in der Praxis.

IM RUHRGEBIET WIRD ES HEISS

Klimatologen untersuchen, wie die globale Erwärmung die Städte verändert

Die Städte haben Stress – Klimastress. Und den haben sie vor allem im Sommer. Noch mag eine große Portion Eiscreme den Bürgern eine willkommene Abkühlung bieten. Doch der Klimawandel wird künftig sehr hohe Temperaturen mit sich bringen, die Mensch und Natur vor neue Herausforderungen stellen: Große Trockenheit und gesundheitliche Probleme werden das Leben in der Stadt erschweren. Wie können die Kommunen Risiken eingrenzen und sich auf die Veränderungen einstellen? Das untersuchen Klimatologen der UDE unter der Leitung von Professor Dr. Wilhelm Kuttler in den kommenden fünf Jahren für die Emscher-Lippe-Region. Beteiligt sind außerdem zwölf regionale Forschungspartner.

DynAKlim heißt das Verbundprojekt, das für „Dynamische Anpassung regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse an die Auswirkungen des Klimawandels“ steht und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung 12 Millionen Euro Fördermittel erhält.

„Bis zum Jahr 2050 werden voraussichtlich bis zu 3,9 Millionen Menschen in den Städten der Emscher-Lippe-Region wohnen. Sie werden verstärkt unter der Hitze leiden. Die Mortalitätsrate wird zunehmen, ebenso wie Herz-Kreislauf-Beschwerden“, erklärt Dr. Andreas-Bent Barlag. Der Akademische Direktor in der Abteilung Angewandte Klimatologie und Landschaftsökologie gehört zu Kuttlers Team und untersucht, wie



Wie steht's um Luft und Boden? Klima-Stationen wie diese geben Auskunft.

Wasser in Zukunft genutzt werden kann, um die Städte abzukühlen.

Es gibt ein weiteres Problem: „Bei steigender Bodentemperatur vermehren sich Keime und Mikroorganismen schnell im Trinkwasser, und die Qualität leidet“, sagt Barlag. „Um dies zu verhindern, kann es Sinn machen, Leitungen tiefer zu legen und gegebenenfalls Chlor zuzuführen. Dafür muss man aber frühzeitig handeln.“

Die Klimatologen der UDE führen in Oberhausen stellvertretend für die anderen Ruhrgebietsstädte Messungen sowohl in der Innenstadt als auch in gewässernahen Wohnquartieren durch. Dort sind

Wasser- und Grünflächen vorhanden, die ein hohes Verdunstungspotenzial haben. Diese Flächen entziehen der Luft Wärme und lassen die Temperaturen sinken. Thermik, Feuchtigkeit und Durchlüftung können an diesen Stellen besonders gut gemessen werden. Dafür richten die Wissenschaftler zehn Klimastationen ein, die die Luft- und Bodentemperaturen registrieren. Für weitere Untersuchungen kommt der abteilungseigene Klimabus zum Einsatz: ein mobiles Messlabor im Wert von 600.000 Euro.

Mit den Daten, die sie ab August erheben, werden die Forscher später einen Handlungsleitfaden für alle Kommunen entwickeln. Er wird städtebauliche Vorschläge zur Verbesserung des Stadtklimas enthalten. Was die Klimatologen jetzt schon sagen können: „Es muss sicherlich mehr Grün in die so genannten Wärmeinseln gepflanzt werden“, so Barlag, „und es ist wahrscheinlich, dass die Vegetation an die klimatischen Bedingungen angepasst werden muss. Das heißt, man wird andere Pflanzen als heute üblich in der Stadt sehen. Sie müssen in Zukunft mehr Hitze aushalten.“ Und Professor Kuttler fügt hinzu: „Es ist sehr wichtig, den Auswirkungen des Klimawandels früh zu begegnen, statt wie in der Vergangenheit nur zu reagieren. Dafür müssen Politik, Wirtschaft und Bevölkerung schon jetzt zusammenarbeiten.“ (loh) ■

Mehr: Dr. Andreas-Bent Barlag,
T. 0201/183-2297,
andreas.barlag@uni-due.de

LOGISTISCHE HERAUSFORDERUNGEN

Antrag bewilligt: Über 100 Millionen Euro für das „EffizienzCluster LogistikRuhr“

Auf ganzer Linie überzeugt hat der „EffizienzCluster LogistikRuhr“ beim Spitzencluster-Wettbewerb des Bundesforschungsministeriums. Die Jury hob besonders die hohe wissenschaftliche Qualität, die überzeugenden Forschungsstrategien und die marktnahen Technologieentwicklungen hervor.

Der Cluster arbeitet in den kommenden fünf Jahren in sieben technischen und sozio-technischen Leitthemen insgesamt 33 Verbundprojekte aus. Realisiert werden sie mit 40 Millionen Euro aus Bundesmitteln und mit mehr als

60 Millionen Euro aus der Wirtschaft.

Am Projekt beteiligt sind 124 Unternehmen und 18 Forschungs- und Bildungseinrichtungen. Den Kern des Netzwerks bilden die Standorte Dortmund – mit den Fraunhofer-Instituten für Materialfluss und Logistik (IML)

sowie für Software- und Systemtechnik (ISST) und der Technischen Universität – sowie die Uni Duisburg-Essen mit dem Zentrum für Logistik und Verkehr (ZLV). Die European Business School ist ein weiterer Partner.

Ziel des Projekts ist es, die wirtschaftlichen Herausforderungen von morgen ökologisch und sozial verträglich zu meistern. Dazu gehört es, die individuelle Warenversorgung, Mobilität und Produktion mit 75 Prozent der Ressourcen von heute sicherzustellen. „Der Logistik kommt

dabei die entscheidende Rolle zu. Zunehmend hat sie sich von der transportierenden zur leistungsbestimmenden Instanz von Wirtschaftssystemen im Sinne von mehr Effizienz gewandelt“, so Professor Dr. Bernd Noche vom ZLV. (ko)

Mehr: Klaus Krumme,
T. 0203/379-4474, zlv@uni-due.de

NEUES BRENNSTOFFZELLENPROJEKT

NRW-Wirtschaftsministerium stellt 380.000 Euro zur Verfügung

Die gute Nachricht überbrachte NRW-Wirtschaftsministerin Christa Thoben höchstpersönlich: Das Zentrum für Brennstoffzellentechnik (ZBT) an der UDE kann sich über einen Bewilligungsbescheid in Höhe von rund 380.000 Euro für das Projekt HiPerLoCo (Development of High Performance and Low Cost PEM Fuel Cells) freuen.

Damit fördert die Landesregierung die Entwicklung vielseitig einsetzbarer, kostengünstiger Brennstoffzellen.

Sie könnten künftig verstärkt als Aggregate zur Stromerzeugung oder im Verkehrsbereich eingesetzt werden.

Das ZBT wird bei diesem Projekt eng mit dem renommierten kanadischen Forschungsinstitut NRC-IFCI (National Research Council Canada-Institute for Fuel Cell Innovation) in Vancouver zusammenarbeiten.

Hauptaufgabe ist es, unterschiedliche Technologien und Verfahren über den Austausch von Materialien und Wissenschaftler für Systemkomponenten und der Betrieb in der Leistungsklasse 5-10 kWel weiter zu entwickeln. Genutzt werden sie insbesondere für mobile Antriebsanwendungen mit Batterie-Hybridtechnologien.

Mehr: www.zbt-duisburg.de



Vielseitig und kostengünstig soll er werden: der Brennstoffzellenstack des ZBT.

„ICH LIEBE DAS RUHRGEBIET!“

Es gibt 1001 Klischee über Deutschland und die Deutschen. Ebenso über das Ruhrgebiet, das sich – überraschend nicht nur für so manch ausländischen Gast – keineswegs bis Köln erstreckt. Ein paar Stereotype hatten auch die 50 Studierenden im Gepäck, die aus aller Welt zum Winterkurs der Fakultät für Geisteswissenschaften angereist waren. Wie sie es hier fanden, erzählen vier DAAD-Stipendiatinnen. Von Sabine Loh (Protokoll) und André Zelck (Fotos)



ARLIE MCCARTHY, 20 JAHRE, AUSTRALIEN

Als ich das erste Mal nach Deutschland kam, war ich sofort begeistert: Die Menschen sind offen und nett, gar nicht so ernst, wie manche bei uns denken. Dank des Winterkurses ist mein Deutsch schon viel besser geworden. Das ist gut so, denn ich studiere Biologie und Deutsch an der University of Melbourne. Uns fällt auf, dass hier alles gut organisiert ist: Die Seminare sind strukturiert und die Tutoren sehr zuverlässig. Interessant war ein Seminar, bei dem es um das typisch Deutsche ging. Von wegen: Ich weiß, dass die Deutschen auch lustig sind und gerne feiern – wie zur Eröffnung der RUHR.2010. Nach dem Winterkurs hänge ich ein Semester an der Humboldt-Uni Berlin dran, ich möchte so viel wie möglich von diesem Land sehen. Vielleicht komme ich noch mal an die UDE zurück. Sie hat für Naturwissenschaften einen guten Ruf. Später möchte ich gerne den Klimawandel erforschen, von den Klimatologen hier könnte ich bestimmt viel lernen.

CARLA GRACIELE DIEHL, 24 JAHRE, BRASILIEN

Meine Vorfahren kommen aus dem Hunsrück – deshalb mein deutscher Nachname. Vielleicht ist das ja ein Grund dafür, dass es mich aus meiner Heimatstadt Florianópolis immer wieder nach Deutschland zieht. Vor drei Jahren habe ich in Trier als Au-Pair gearbeitet und einige Leute getroffen, die vom Ruhrgebiet geschwärmt haben – zu Recht! In Essen bin ich nun mittendrin, hier und in den Städten nebenan ist immer was los. Wie auch an der Uni. Hier sind so viele Menschen wie bei uns in Brasilien, das mag ich sehr. Außerdem lerne ich viel: Deutsch natürlich und einiges über das Land und die Kultur. Das Einzige was mich stört, ist das kalte Wetter – ich friere oft. Aber dafür konnte ich einen Schneemann bauen, das geht bei uns in Florianópolis nicht. Ich möchte gerne für ein Semester wiederkommen und den Master in Pädagogik machen. Ich liebe das Ruhrgebiet, mittlerweile vor allem Köln.

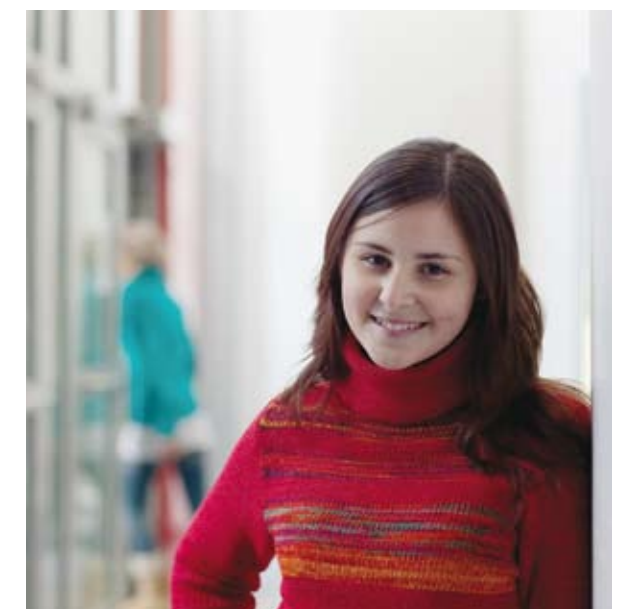


RUMBIOZAI MAVUDZI, 22 JAHRE, SIMBABWE

Ich liebe deutsche Schokolade und die Supermärkte mit der riesigen Auswahl an Lebensmitteln. Vieles habe ich ausprobiert, aber die Alpenmilch-Schokolade esse ich am liebsten. Dass ich das Stipendium bekommen habe, freut mich, denn ich war noch nie zuvor in Deutschland. An der Universität Simbabwe studiere ich Deutsch, Englisch und Psychologie. Deutsch finde ich toll, weil die Sprache komplett anders ist als meine Muttersprache Shona. Die Uni hier ist kleiner als die meiner Heimat. Man bekommt Kontakt mit Studenten, nicht nur aus dem Winterkurs, und lernt die Sprache schneller, weil wir uns viel unterhalten – über das Essen, die besten Geschäfte oder Partys. Und auch, wenn die erste Woche schwer für mich war, weil ich Schwierigkeiten hatte, die anderen zu verstehen – sie reden sehr schnell – bin ich doch zu recht gekommen und stolz auf mich. Am meisten gefallen mir aber die Ausflüge wie der nach Oberhausen. Dort haben wir uns den Gasometer angesehen und hatten einen tollen Blick auf die umliegenden Städte. Es liegt so viel Interessantes dicht beieinander. Ich würde gerne noch länger bleiben – nicht nur wegen der Schokolade!

GABRIELA CALDERON, 21 JAHRE, ARGENTINIEN

Meine Leidenschaft sind außergewöhnliche Gebäude. Sie erzählen etwas über die Menschen, die Vergangenheit und die Gegenwart. In meiner Heimatstadt Mar del Plata, südöstlich von Buenos Aires direkt am Meer, gibt es solche Bauwerke nicht – umso schöner, dass ich hier so viele davon finde. Die Zeche Zollverein kannte ich sogar aus einem Fachbuch, ich studiere an einer kleinen Uni Architektur. In Wirklichkeit ist Zollverein aber noch beeindruckender – diese Farbenspiele und das riesige Gelände... Es macht sehr viel Spaß, mit den anderen aus dem Kurs das Ruhrgebiet zu erkunden. Und auch die Seminare zu Literatur oder Politik gefallen mir. Es ist viel abwechslungsreicher als bei uns. In Argentinien haben wir nur ein Seminarthema am Tag. Was ich sonst noch mag? Die Mensa. Die an meiner Uni hat nicht so eine Auswahl. Wenn ich zurück in Mar del Plata bin, werde ich allen berichten, wie spannend es im Ruhrgebiet ist.



REVOLUTION IN DER GEN-FORSCHUNG

Krebs auf der Spur: Biologin veröffentlicht in internationaler Zeitschrift PNAS

Ein wichtiger Beitrag zur Erforschung von Krankheiten, die aus einer fehlerhaften Steuerung der Genaktivität entstehen, ist UDE-Professorin Dr. Ann Ehrenhofer-Murray vom Zentrum für Medizinische Biotechnologie gelungen. Ihre Forschungsergebnisse veröffentlichte nun die renommierte Fachzeitschrift „Proceedings of the National Academy of Science“ (Nationale Akademie der Wissenschaften der USA).

Weltweit gehen Genetiker seit langem der Frage nach, wie eine Zelle die in ihrem Kern gespeicherten DNA-Informationen abliest und für ihre weitere Entwicklung nutzbar macht. Denn so könnten sich Krankheiten wie Krebs, die auf einem falschen Ablesen des Gen-codes auf der DNA („Genexpression“) basieren, erklären lassen.

Eine normal arbeitende Zelle verwendet viel Energie darauf, ihre DNA so zu organisieren, dass sie zur richtigen Zeit am richtigen Ort abgelesen werden kann. Sind diese Abläufe gestört und gerät die Genexpression aus dem Gleichgewicht, kann dies für die Zelle und den gesamten Organismus fatale Folgen haben.

Professorin Ehrenhofer-Murray berichtet in der Publikation über die entscheidende Rolle zweier Enzyme bei der Genexpression. „Diese sorgen eigentlich dafür, dass die Bereiche der DNA, die für Wachstum und Entwicklung benötigt werden, zugänglich sind, während andere Regionen gezielt still liegen und nicht gelesen werden“, erklärt die Wissenschaftlerin.

Ihre Forschungen haben nun ergeben, dass die Enzyme „Sir2“ und „Rpd3“ regelrecht um die Kontrolle der Genexpression konkurrieren. Überwiegt die Aktivität von Rpd3, kann die Genexpres-

sion von Sir2 nicht mehr abgeschaltet werden – und auch fehlerhafte und nicht benötigte Teile der DNA werden abgelesen. „Es ist überraschend, dass zwei Enzyme, die eigentlich ähnliche chemische Reaktionen bewirken, einen solch gegensätzlichen Effekt auf die Genexpression haben“, so die Wissenschaftlerin. „Die Art und Weise, wie diese Enzyme interagieren und gegeneinander arbeiten, war bisher völlig unbekannt.“

Mit diesen Ergebnissen können sich die Genetiker nun auf die Suche nach der Ursache von Krankheiten machen, die womöglich aus einer zu starken Aktivität des Enzyms Rpd3 resultieren. (debo)

Mehr: Prof. Dr. Ann Ehrenhofer-Murray,
T. 0201/183-4132,
ann.ehrenhofer-murray@uni-due.de

BIOMEDIZIN UND INDUSTRIE

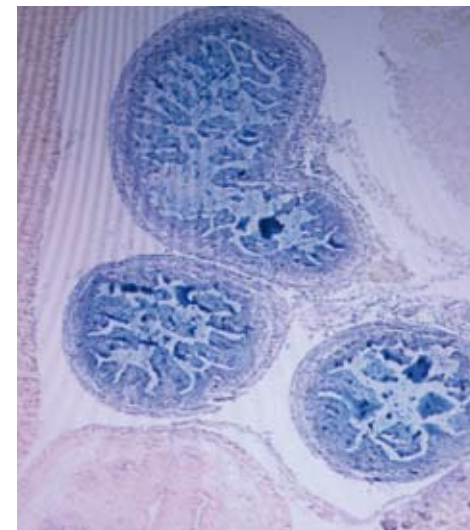
Mit dem Ziel, mehr Industriepartnerschaften in der Biomedizin zu verankern, hat das neu gegründete „University-Industry Cooperative Research Centre“ (UnI-CRC) seine Arbeit an der UDE aufgenommen. Es wird vom Bundesministerium für Wirtschaft mit rund 420.000 Euro gefördert. Das Science Support Centre der Uni übernimmt die Koordination.

Im Mittelpunkt des Projekts steht die Verbindung der Grundlagenforschung in den Natur- und Ingenieurwissenschaften mit der klinischen Forschung am Universitätsklinikum. So vernetzen sich beispielsweise Forschergruppen am Zentrum für Medizinische Biotechnologie und im medizintechnischen Verbund „Research in Biomedical Sciences“ miteinander.

Über vielfältige, interdisziplinäre Projekte sollen gemeinsame Ideen in

der Biomedizin-Technologie entwickelt werden. Geplant sind Workshops und Konferenzen, die zeigen, welche konkreten Möglichkeiten es gibt. Dazu gehören die Nutzung von Laboratorien und der Zugriff auf Patente. Zudem sollen die bereits bestehenden Industriekooperationen in der Biomedizin erweitert werden. (kab)

Mehr: Dr. Thomas Hanke, T. 0201/183-3824,
thomas.hanke@uni-due.de



Menschliche Zellen durchs Mikroskop betrachtet.

FOTO: BETTINA ENGEL

MALARIA WIRKSAM BEKÄMPFEN

Mit 300.000 Euro unterstützt die DFG die Erforschung tropischer Infektionskrankheiten

Sie gehören zu den größten Herausforderungen der Menschheit: Malaria und die Schlafkrankheit. Allein an Malaria erkranken jedes Jahr bis zu 500 Millionen Menschen neu; zwei bis drei Millionen sterben – überwiegend afrikanische oder asiatische Kleinkinder. Wie sich tropische Infektionskrankheiten bekämpfen lassen, untersucht in den kommenden drei Jahren ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit 300.000 Euro gefördertes Projekt an der UDE.

Begünstigt durch den Klimawandel könnte sich Malaria in den nächsten Jahrzehnten auch in Mitteleuropa erneut ausbreiten. Verursacht wird die Krankheit durch einzellige Erreger, so genannte Plasmodien, die durch eine Stechmücke auf den Mensch übertragen werden und die roten Blutkörperchen befallen. Fieberschübe und Krämpfe in regelmäßigen Abständen sind die Folge. Unbehandelt führt die Malaria insbesondere bei Kindern rasch zum Tode.

Weil die Erreger gegen die derzeit verfügbaren Arzneistoffe immer häufiger resistent sind, ist die Suche nach neuen wirksamen Substanzen eine wichtige Herausforderung der modernen chemisch-medizinischen Forschung. Die Arbeitsgruppe von Professor Dr. Carsten Schmuck am Institut für Organische Chemie entwickelt zusammen mit Kollegen in Würzburg und Kiel neue Hemmstoffe gegen ein Enzym, das so genann-

te Falcipain, das für den Lebenszyklus des Malaria-Erregers wichtig ist.

Eine Hemmung dieses Enzyms führt zum Absterben der Erreger. Zufällig entdeckte die Arbeitsgruppe eine neue Substanzklasse, die zumindest im Labor vielversprechende Eigenschaften aufweist. Nun soll sie weiter untersucht werden. Professor Schmuck: „So soll nicht nur eine Grundlage für neue potenzielle Wirkstoffe gegen Malaria geschaffen, sondern auch der Wirkmechanismus dieser neuen Substanzklasse aufgeklärt werden.“ (ko)

Mehr: Prof. Dr. Carsten Schmuck, T. 0201/183-3097,
carsten.schmuck@uni-due.de

MIGRÄNE ERFOLGREICH BEHANDELN

Bisher hinkt die Versorgung hinterher: Für eine bessere Betreuung von Migräne-Patienten setzt sich nun ein 20-köpfiges Expertenteam unter der Leitung von Professor Dr. Hans Christoph Diener vom Universitätsklinikum Essen ein. Die 20 Neurologen und Allgemeinmediziner aus zehn europäischen Ländern sowie Kanada plädieren dafür, mehr Betroffenen als bisher eine fachärztliche Behandlung zu lassen und den Anteil der von Allgemeinmedizinern betreuten Patienten innerhalb von fünf Jahren von 30 auf 50 Prozent zu erhöhen.

Für eine verbesserte Behandlung müssen die Angehörigen der Gesundheitsberufe enger zusammenarbeiten, fordern die Fachleute. Im Verlauf des letzten Jahrzehnts gab es Fortschritte

bei der Medikation – trotzdem kämpfen Migräne-Patienten nach wie vor mit Behandlungsfehlern, Medikamentenüber- und -untergebrauch, haben Schwierigkeiten mit der Therapie und sind unzufrieden mit der Behandlung selbst.

In der Initiative „Heads Up“ vereinbaren die 20 Ärzte fünf Schwerpunkte: So sollten Patienten im Idealfall sowohl von einem Arzt und einem Psychologen als auch von einem Physiotherapeuten behandelt werden. Mitarbeiter, die mit Migräne-Patienten zu tun haben, sollten einschlägig geschult werden. Dafür braucht es nach Meinung der Ärzte auch professionelle Schulungsleiter, die nicht traditionell in der Kopfschmerzbehandlung tätig sind, wie Krankenpfleger, Schwestern und Apotheker.

Patienten sollten zudem genau nachvollziehen können, welche Behandlungsverfahren zur Verfügung stehen und

welche Konsequenzen damit einhergehen, um so noch besser in ihre Eigenbehandlung eingebunden zu sein.

Besonderen Wert legen die Fachleute auf Kommunikation. Eine motivierende Gesprächsführung soll die Beziehung zwischen Arzt und Patient verbessern. Ebenso wichtig sei eine verbesserte Verständigung zwischen Allgemeinmedizinern, Neurologen und dem gesamten multidisziplinären Team. (kab)

Mehr: Prof. Dr. Hans Christoph Diener,
T. 0201/723-2460, -2461, hans.diener@uni-due.de

VON MÄUSEN UND MENSCHEN

Schon immer wurde sie kontrovers diskutiert: die Arbeit der Tierlabore. Auch das Universitätsklinikum forscht zugunsten der menschlichen Gesundheit an Tieren. Warum ihr Schutz nicht im Widerspruch zu Versuchen stehen muss, zeigt ein Besuch im Zentralen Tierlaboratorium (ZTL). Von Cathrin Becker (Text) und André Zelck (Fotos)



Lange Gänge verbinden die Räume des ZTL im Keller des Uniklinikums. Es riecht nach Streu und Tierfutter. Eine stählerne Tür mit Fenster reiht sich an die nächste. Dahinter ist Platz für Mäuse, Ratten, Meerschweinchen, Kaninchen, Murmeltiere und Krallenfrösche, auch einige Schafe, Minischweine und Hunde gibt es. „Und wo finden die richtigen Tierversuche statt?“ Fragen wie diese sind für Privatdozent Dr. Gero Hilken nichts Ungewöhnliches. Gerne hört er sie nicht, denn sie drücken das aus, was der 46-Jährige zwar nachvollziehen kann, aber für seine Arbeit abwenden möchte: Skepsis und Misstrauen. Hilken ist Leiter des ZTL und muss in dieser Position mit so manchem Vorurteil kämpfen.

„In rund 180 laufenden Projekten werden unter anderem die Ursachen und Auswirkungen von Tumor- und Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowie von Organtransplantationen erforscht, denn daran sterben heutzutage die meisten Menschen“, erklärt Hilken. Rund ein Drittel der insgesamt 15.000 Tiere, darunter 14.000 Mäuse, werden gehalten, um an ihnen zu experimentieren oder

Organe und Gewebe zu gewinnen, die anderen werden für die Zucht benötigt.

Das ZTL ist das Tierlabor in NRW, „von dem die meisten Tierschutzaktivitäten ausgehen“, so Hilken. Gemeinsam mit seinem 50-köpfigen Team organisiert er regelmäßig Fortbildungsveranstaltungen. „Damit wollen wir dazu beitragen, dass weniger Labortiere eingesetzt und Tierversuche möglichst schonend durchgeführt werden.“ Kommen Anfragen für Führungen, sagt Hilken selten nein. Schülerpraktikanten, Studenten, Vertreter von Ämtern und Behörden, Politiker und Tierschützer – alle sind willkommen, sich ein eigenes Bild zu machen. „Die Öffentlichkeit hat von der Arbeit im Tierlabor häufig

falsche Vorstellungen. Wir möchten verhindern, dass der Eindruck entsteht, hinter verschlossenen Türen finden illegale Tierversuche statt. Transparenz ist uns sehr wichtig!“

Vor allem Aktivisten propagieren immer wieder, dass Tiere nicht zugunsten des Menschen leiden und getötet werden dürfen; dass ein Tierleben nicht weniger wertvoll sei als das eines Menschen. Versuche ohne Tiere – auch für Hilken wäre das der Idealfall. Lediglich ein Argument überzeugt ihn, weiter daran festzuhalten: Menschenleben zu retten. „Dort wo es möglich ist, werden Untersuchungen bereits heute an Mikroorganismen, Zellkulturen und Gewebeschnitten durchgeführt. Für viele Fragestellungen, die am Gesamtorganismus geklärt werden müssen, gibt es noch keine Alternativen.“ Bis es soweit ist, sind die Tiere Stellvertreter für den Menschen und dienen als Modelle für Erkrankungen. Je passender das Modell für die medizinische Fragestellung ist, desto aussagekräftiger sind die Ergebnisse. Für die Verbesserung von Organtransplantationen werden vor allem Ratten und Schweine verwendet. Experimente mit Augenimplantaten, die in Schweinen und Kaninchen eingesetzt werden, sollen helfen, Blinde irgendwann wieder sehend zu machen. Nacktmäusen werden Tumorzellen unter die Haut gespritzt oder Mikropumpen implantiert, die kontrolliert Medikamente abgeben.

„Der Mehrheit der Tiere sieht man die Versuche nicht an, was daran liegt, dass sie in die Kategorien keine bis mäßige Belastungen fallen.“ Erhebliche Belastungen stehen am Ende der Skala – im ZTL finden solche Versuche nicht statt.

Dennoch verlassen kaum Tiere lebendig das Labor. Sie töten zu müssen, obwohl man sich ihrem Schutz verschrieben hat, diesen Zwiespalt kennt Hilken aus eigener Erfahrung. Als Jugendlicher begeisterte er sich für den Natur- und Tierschutz und jobbte in

Tierarztpraxen. Anschließend kümmerte er sich als gelernter Labortierpfleger 13 Jahre lang um die Tiere im Hamburger Uniklinikum. Er holte in dieser Zeit sein Abitur nach, studierte Biologie, arbeitete als Versuchstierkundler, wurde promoviert und habilitierte sich für das Fach Zoologie.

Seit 2005 leitet er das ZTL und ist Tierschutzbeauftragter für große Labortiere. „Eine Aufgabe, die in einer privaten Runde immer wieder einmal für Diskussionsstoff sorgt“, sagt Hilken. Er steht zu seinem Beruf, leugnet aber nicht, dass auch er hin und wieder Bedenken hat. Als er für seine Doktorarbeit Hundertfüßler töten musste, war das für den Wissenschaftler schon ein notwendiges Übel. Doch kaum einer wäre wohl auf die Idee gekommen, Hilken dafür als Tierquäler zu bezeichnen. Heute überwacht er die Forschung an tausenden von Tieren – und die Aufregung ist deutlich größer. Er sieht jedoch vor allem die positiven Seiten: „Diese Forschungsergebnisse haben eine ganz andere Relevanz, denn es werden Ursachen



Leitet das Tierlabor seit 2005: PD Dr. Gero Hilken.

von Erkrankungen erforscht, Therapien entwickelt und verbessert“.

Er betont, „dass viele Vorurteile über die Herkunft der Versuchstiere einfach nicht stimmen. Denn es dürfen nach dem Deutschen Tierschutzgesetz nur die Wirbeltiere in Experimenten eingesetzt werden, die speziell dafür gezüchtet worden sind.“ Lichtverhältnisse, Temperatur, Luft, Futter, Hygiene und Eingriffe – alle Bereiche werden durch Gesetze, Verordnungen und europäische Richtlinien streng reglementiert. Aus gutem Grund: Werden Tests nicht standardisiert oder an Tieren durchgeführt, die einen Erreger in sich tragen, verfälscht dies das Ergebnis – und der Versuch ist nutzlos. „Am Uniklinikum werden deshalb nur so genannte SPF-Mäuse verwendet, die frei von Krankheitserregern sind. Zudem ist ein Großteil unserer Mäuse gentechnisch verändert, deshalb dürfen sie laut Gesetz nie in die freie Natur gelangen und werden nach dem Ende eines Versuchs getötet.“

Für andere Labortiere wie Hunde oder Kaninchen sieht es besser aus, sie werden häufiger an neue Besitzer vermittelt. Dazu gehören auch vier kleine Hunde, die gerade erst im Tierlabor angekommen sind. In einem Jahr dürfen sie sich auf ein neues Zuhause freuen – bei ZTL-Mitarbeitern. ■

Mehr Informationen: PD Dr. Gero Hilken, T. 0201/723-4655, -4656, gero.hilken@uk-essen.de

SOZIALE ARBEIT ERFORSCHEN

Ab 2011 an der UDE: Promotioskolleg der Hans-Böckler-Stiftung

Ab sofort ist er weniger steinig – der Weg zur Promotion für Absolventen der Sozialen Arbeit. Ab 2011 wird es an der UDE ein von der Hans-Böckler-Stiftung gefördertes Kolleg geben, das die Soziale Arbeit in den Mittelpunkt rückt.

Mindestens sechs Stipendiaten, die unter anderem von Fachhochschulen kommen, können hier mit fachkundiger Unterstützung ihre Dissertation verfassen. Geleitet wird das Promotioskolleg „Widersprüche gesellschaftlicher Integration: zur Transformation Sozialer Arbeit“ von den UDE-Bildungswissenschaftlern, den Professoren Dr. Fabian Kessl, Dr. Ute Klammer und Dr. Horst Bossong.

Der wissenschaftliche Fokus richtet sich auf die grundlegenden Veränderungen der Sozialen Arbeit, die seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind und sich seit den 1990er Jahren nochmals zuspitzen. Veränderungen, die in allen westlichen Wohlfahrtsstaaten stattfindet und die soziale Integration immer schwieriger

werden lässt. Es treten häufig neue Widersprüche auf, die bisher jedoch nur rudimentär erforscht worden sind.

Ändern möchte das Professor Kessl: „Für die Weiterentwicklung einer professionellen Sozialen Arbeit ist eine systematische Untersuchung unerlässlich. Denn erst auf Basis solcher Forschungsergebnisse kann der aktuelle Umwandlungsprozess aktiv mitgestaltet werden“. Die Arbeiten der Nachwuchswissenschaftler werden sich daher verschiedenen Aspekten des Wandels widmen.

An dem Promotioskolleg arbeiten außerdem vier Hochschullehrer der nordrhein-westfälischen Fachhochschulen Düsseldorf, Köln, Niederrhein und der Katholischen Hochschule NRW mit. (kab)

Mehr: Prof. Dr. Fabian Kessl,
T. 0201/183-3554,
fabian.kessl@uni-due.de

STUDIARENDE ALS CHINA-EXPERTEN GEFRAGT

Angehende Ostasienwissenschaftler erstellen Gutachten für Politik und Wirtschaft

Wie wird sich Chinas Außenpolitik in Zukunft entwickeln? Wie lassen sich globale Fragen wie Klimawandel, Finanzkrisen oder internationale Konflikte gemeinsam mit China lösen? Kompetent beantworten können diese Fragen die angehenden Ostasienwissenschaftler und Masterstudierenden im Fach „Internationale Beziehungen/Entwicklungspolitik“ der UDE. Mehr noch: Als gefragte Experten beraten sie regelmäßig große deutsche Stiftungen.

Erst kürzlich waren 24 Studierende für die Heinrich-Böll-Stiftung (HBS) aktiv. In der Berliner Zentrale der HBS gaben sie konkrete Handlungsempfehlungen für die künftige Zusammenarbeit mit China in den Bereichen Schutz des geistigen Eigentums, Klimapolitik, UN-Friedensmissionen oder globale Finanzpolitik.

Diese anspruchsvolle studentische Beratungsarbeit hat in den Ostasienwissenschaften Tradition. Seit 1999 erarbeiten Studierende in so genannten „Task-Force-Seminaren“ unter Anleitung von Dozenten hochwertige Gutachten für externe Partner aus Politik und Wirtschaft und

präsentieren ihre Ergebnisse anschließend einem Fachpublikum.

Auch die Konzeptionen für die HBS sind das Ergebnis eines ganzen Semesters Arbeit. Zunächst hatten beide Seiten unter Anleitung der Ostasienwissenschaftler Professor Dr. Thomas Heberer und Anja Senz die Themen abgesteckt. Anschließend führten die Studierenden Expertenbefragungen durch, prüften Literatur

in westlichen Sprachen sowie in Chinesisch und arbeiteten zu jedem Thema einen kleinen Vortrag für die abschließende Präsentation und Diskussion in Berlin aus. Daran nahmen u.a. Bundestagsabgeordnete und Vertreter verschiedener Beratungsinstitute wie der Stiftung Wissenschaft und Politik oder der Gesellschaft für Auswärtige Politik teil.

Der nächste Auftrag für die kompetenten Studierenden ruft: Auch andere politische Stiftungen sind an einer Beratung interessiert.

Mehr: Prof. Dr. Thomas Heberer,
T. 0203/379-3727,
thomas.heberer@uni-due.de

LESENSWERTER „HAMMELSPRUNG“

Studierende bringen neues Politikmagazin auf den Markt

Gut lesbar sollen sie sein und einen Beitrag zu aktuellen politischen Debatten liefern: die Artikel im „Hammelsprung“, dem neuen kostenlosen „Magazin für politische Entscheidungen“. Herausgegeben wird es seit Dezember 2009 von Masterstudierenden der NRW School of Governance der Uni Duisburg-Essen. Kooperationspartner sind die Design-Fachbereiche der Fachhochschulen Düsseldorf und Dortmund.

Ziel der unkonventionellen Studierendeninitiative ist es, gesellschaftliche Fragestellungen aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, um so Anstöße für eine differenzierte Auseinandersetzung

mit dem jeweiligen Themenschwerpunkt zu ermöglichen. „Politik und Internet – Strohfeuer und Dauerbrenner“ lautet der Titel der 72-seitigen Erstausgabe im Sonderformat. Diese beiden Begriffe sind spätestens seit der Wahl Barack Obamas auch in der breiten Öffentlichkeit eng miteinander verbunden. Hinterfragt wird, wie das Internet neue Formen des sozialen und politischen Miteinanders provoziert mit weitreichenden Folgen für die Kommunikation in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Einzelbeiträge befassen unter anderem mit dem Internet als Garant für Meinungsfreiheit, terroristischen Drohgebärden im Internet, youtube als europäischer Dialogplattform, twittern als Politikum oder auch den Chancen und Risiken von Computerspielen. Führende Politiker geben Auskunft zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen zum Online-Wahlkampf.

„Die neue Zeitschrift ist ein gutes Beispiel dafür“, so Professor Dr. Karl-Rudolf Korte, „dass jeder der Masterstudierenden sich einbringt: ein sehr kreatives Labor von vielfältigen bundesweiten Universitätsabschlüssen, eigenen persönlicher Erfahrungen und

selbstständigem Engagement. So können wir als Lehr- und Lerngemeinschaft riskantes Denken, das Alternative und Provokation im Verhältnis zu etablierten Bedeutungen, Werten und Logiken sein will, gemeinsam praktizieren.“ (ko)

Mehr: hammelsprung.nrw-school.de

ZÜGIG VERGEBEN: STUDIENPLÄTZE AN DER UDE

Besser gleich an mehreren Unis für verschiedene Fächer bewerben, das denken sich viele Abiturienten, die einen Studienplatz suchen – eine Herausforderung für die Studierendensekretariate. Sie müssen die vorhandenen Plätze zeitnah an die Bewerber vergeben.

Im vergangenen Wintersemester ist das an der UDE besonders gut gelungen: In nur noch 19 von 39 Zulassungsbeschränkten Studiengängen musste ein Nachrückverfahren eingeleitet werden. Im Vorjahr war das noch für 25 Studiengänge (von 33 insgesamt) nötig. Außerdem sank die Zahl der im Losverfahren zu verteilenden Studi-

enplätze im Vergleich zum Vorjahr um ein Drittel.

Der Grund: Gemeinsam mit anderen Unis hat sich die UDE zur „Initiative koordinierte Hochschulzulassung“ zusammengeschlossen. Die Hochschulen einigten sich darauf, die Zulassungsbescheide terminlich koordiniert zu versenden. Vorteil für die Studierenden: Sie werden schneller darüber informiert, an welcher Hochschule sie einen Studienplatz bekommen haben. In mehr als 90 Prozent ist es so gelungen, die Studienplätze schon im ersten Verfahrensschritt erfolgreich zu vergeben. (ko)

BEI ARBEITGEBERN BELIEBT: WIWI-ABSOLVENTEN

Den Abschluss in der Tasche, schon wartet der gut bezahlte Job – eine Traumvorstellung. Doch wie sieht die Realität aus? Eine Studie des Alumni-Clubs der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften zeigt: ein Studium der Wirtschaftswissenschaften lohnt sich.

Insgesamt 134 Fragebögen werteten die Autoren Dr. Wolfgang Völl und Dr. Nicolas Krämer zur Gehalts- und Arbeitszeitsituation von WiWi-Absolventen aus. Die Ergebnisse: Das Durchschnittsjahresgehalt der Akademiker beträgt 64.767 Euro, jeder Zehnte erhält sogar mehr als 100.000 Euro. Die Hälfte der Absolventen gab an, mehr als 60.000 Euro zu verdienen

und ein Viertel erhielt ein Salär von bis zu 45.000 Euro. Faktoren wie Studiengang, Branche, Unternehmensgröße und das Geschlecht beeinflussen die Gehaltshöhe jedoch deutlich.

Bei den Arbeitgebern sind die UDE-Alumni offenbar sehr umworben: Die Übergangsphase von der Uni in das Berufsleben dauerte bei rund 70 Prozent weniger als einen Monat. Bei 40 Prozent erfolgte der erste Arbeitstag sogar noch vor dem offiziellen Abschluss. (bel)

Mehr: www.alumni-foerdern.de

TRICKS AM SCHNÜRCHEN

Auf und ab – das ist Joseph Greve zu langweilig. Der deutsche Yo-Yo Meister liebt spektakuläre Tricks



Seine Yo-Yos bestellt Joseph Greve in den USA. Am liebsten die Modelle aus Plastik.

Man hört ihn schon, bevor man ihn sieht. Ein Surren, mal lauter, mal leiser, verrät, dass Joseph Greve beide Hände voll mit seinem Hobby zu tun hat: dem Yo-Yo spielen. Ein- oder zweihändig lässt er die bunten Rollräder scheinbar mühelos durch die Luft wirbeln. Er formt Sterne und den Eiffelturm aus der Schnur, während sich das Yo-Yo weiterdreht, oder er schwingt es wie ein Lasso, mit dem er die runden Scheiben fängt. Wie gut er darin ist, beweisen seine Erfolge: Der 21-jährige UDE-Student ist dreifacher Deutscher Meister und überzeugte die Jury auch bei internationalen Wettbewerben von seinem Können.

Angefangen hat alles mit einem Dachbodenfund. „Mit 13 habe ich beim Aufräumen in einer Spielzeugkiste ein altes Yo-Yo gefunden und einfach losgelegt“, erinnert sich Greve. Mit seiner Fingerkunst tritt er bei Sport-Galas, Firmen-Festen und Privat-Partys auf. Immer mit dabei: der Yo-Yo-Koffer. In ihm bewahrt er rund 40 Spielgeräte auf. Sie unterscheiden sich in Farbe und Material. Mal sind sie komplett aus Plastik, mal aus Plastik mit einem Alu-Ring oder aus reinem Aluminium. „Ein Profi-Yo-Yo hat im Vergleich zu einem einfachen Modell

ein Kugellager, dadurch kommt es nicht automatisch zur Hand zurück“, erklärt Greve. „Ein guter Spieler braucht deshalb besonders viel Fingerfertigkeit. Mindestens genauso wichtig ist aber der Spaß an der Sache und die Neugierde auf die Techniken.“

Tricks wie Braintwister, Man on the Flying Trapeze, Rollercoaster oder Iron Whip sitzen beim Meister perfekt. Auch die neuesten Trends, die den ganzen Körper zur Spielwiese machen, beherrscht er: Mal lässt er das Yo-Yo um

den Arm gleiten, mal darüber wandern oder um das Bein schlängeln. „Schon als Kind habe ich sehr gerne viele Tricks gelernt.“ Die guckte sich Greve zunächst von erfahrenen Spielern ab oder ahmte sie von Abbildungen nach, später dachte er sich selbst welche aus. „Wenn heute jemand meine Tricks übernimmt, empfinde ich das als Ehre.“

Um sich auf dem Laufenden zu halten, besucht Greve häufig Spielmessen. Einer der führenden Hersteller hat ihn sogar gebeten, die neuesten Entwicklungen zu testen, bevor sie auf den internationalen Markt kommen – „ein echter Traumjob.“ Bei den Japanern ist die Begeisterung fürs Yo-Yo besonders groß, gleich danach kommen die Amerikaner. „Es gibt aber auch sehr viele gute Spieler in Tschechien, Ungarn, Polen, Italien, Frankreich und Deutschland.“ Greve plant jedoch keine Karriere als Profi, wie es weltweit einige von ihnen gibt. „Für mich ist es ein Hobby, das für einen freien Kopf sorgt.“ Den kann der Student der Angewandten Kognitions- und Medienwissenschaften auch gut gebrauchen. „Wenn es am Semesterende auf die Klausuren zugeht, lege ich zwischen den Lernphasen Yo-Yo-Einheiten ein.“ Bisher haben sie Greve, der sich besonders für die Mensch-Computer-Interaktion interessiert, entspannt ins dritte Semester gebracht.

Steht ein Auftritt an, übt er aber auch schon mal ein bis zwei Stunden täglich. Die Zuschauer danken es ihm mit Begeisterung. „Wenn ich auftrete, dann wissen die Leute zwar, was ein Yo-Yo ist, aber was man alles aus so einem Ding herausholen kann, das überrascht sie dann doch. Praktisch ist auch, dass man es überall mit hinnehmen kann, um sich beim Warten die Zeit zu vertreiben.“ Auch dann ist ihm die Aufmerksamkeit sicher. „Die Erwachsenen bleiben öfters stehen, die Kinder verdrehen sich den Kopf“, berichtet Greve „und einmal hat mir ein Mann sogar 50 Cent in die Hand gedrückt. Eine Profikarriere ist also doch nicht ganz ausgeschlossen.“ (be) ■

FILIGRANE FIGUREN

Bildhauerei und Physik – zwei Leidenschaften, die sich perfekt ergänzen

Manche Gestalten begleiten Andreas Reichert jahrelang. So wie die zierliche Dame aus Lindenholz, die mit anderen Figuren das gemütliche Wohnzimmer bevölkert. Immer wieder verfeinert er ihre Gesichtszüge oder hebt ihre schlanken Finger noch weiter hervor. Der Physiker weiß, wie er sein Werkzeug ansetzen muss, denn er bildhauert seit über 20 Jahren.

„Mein Vater ist Tischler, mit Holzarbeiten bin ich quasi groß geworden“, erklärt er die Neigung zu seinem Hobby. Als er bei einer Kanadareise einen Seehund aus Speckstein entdeckte, entstand die Idee, es einmal selbst zu versuchen. Ein Steinmetz und Kunstpädagoge verriet ihm die richtige Technik, und seitdem schnitzt Reichert sogar im Segelurlaub an Deck kleine Köpfe aus Holz. Sein Lieblingsmaterial ist allerdings Diabas – ein dunkler Stein, dessen zarte Vertiefungen von gezielten Hammerschlägen erzählen.

In Stein gemeißelt ist auch der Kopf einer Frau in Reicherts Büro. Sie scheint ihn gedankenverloren zu beobachten. Seit drei Jahren macht er die Öffentlichkeitsarbeit der Fakultät für Physik und begeistert Schüler für freestyle-physics. Da er selbst Physik studiert hat, weiß er, wovon er spricht. Anschließend untersuchte er für seine Promotion zur optischen Frequenzverdopplung mit einem Laser, wie Kristalle aufgebaut sind. Der Wissenschaftler arbeitete in der technischen Werbung und Dokumentation und bewies auch dort gestalterische Fähigkeiten: Er setzte Maschinen für Werbefotos ins richtige Licht.

Neben der Arbeit liebt der 45-Jährige sein Hobby und trifft immer donnerstags Gleichgesinnte in der Volkshochschule. In einem großen Atelier versammeln sich Kreative aus der Region. Reichert schätzt in Duisburg noch eine andere, besondere Inspirationsquelle: „Das Lehmbruck-Museum ist für mich ein Segen, eine geniale Sammlung – meines Erachtens das beste Museum für Bildhauerei in Europa.“ Aktuell sind dort

Kunstwerke von Stephan Balkenhol und Alberto Giacometti zu sehen. „Dem Einfluss von Balkenhol kann man sich kaum entziehen, wenn man figürliche Holzskulpturen erstellt.“ Ebenso beeindruckend findet er die Arbeit des Japaners Katsura Funakoshi, der ebenfalls menschliche Plastiken formt.

Andreas Reichert lebt seine kreative Ader am liebsten unter freiem Himmel aus. Ein weißer Transporter ist sein mobiles Atelier. So kann er heute am Rhein arbeiten und morgen in den Ruhrwiesen. Steht der Wagen an einem idyllischen Platz, rückt Reichert einen Holzbock in die Mitte, befestigt mit einem Spanngurt ein großes Stück Kirschholz

und setzt einfach den Meißel an. Kleine Späne segeln herab; die Mimik der männlichen Büste ist schon zu erahnen. Eine zarte Nase und ein wissender Blick.

Während die Späne fliegen, hält der Bildhauer immer wieder inne und streicht sanft über das Holz. Was so spontan aussieht, basiert auf konkreten Vorstellungen. Reichert verfolgt den Faserverlauf und ist auf genaue Symmetrie bedacht. „Ich kann mir dreidimensionale Sachen gut vorstellen, aber ein Gesicht zu machen, ist der Hammer. Vor allem vor den Ohren hat man am Anfang ziemlichen Bammel. Aber dann muss man eben einen Abend lang Ohren malen“, sagt der Künstler auf seine



Seine kreative Ader lebt Andreas Reichert am liebsten draußen aus.

bescheidene Art, bevor er weiter die Rundung der Schulter hervorhebt.

Dass sein ungewöhnliches Atelier nicht nur während der Schaffensphasen auffällt, wurde klar, als plötzlich die Polizei vor der Tür stand: „Guten Abend. Uns wurde gemeldet, dass in Ihrem Transporter eine Leiche liegt. Können wir uns das einmal anschauen?“ Unter der schützenden Decke kam eine Holzfigur zum Vorschein, keine Tote. Verständlich, denn ein Bildhauer haucht unterschiedlichen Materialien ja eher Leben ein. (kab) ■

KULTUR VERBINDET – MIGRANTEN IM RENTENALTER

Gutes Geld für gute Arbeit! Mit großen Versprechungen wurden sie millionenfach aus Südeuropa und der Türkei angeworben, um zeitlich befristet den Arbeitskräftemangel der Nachkriegsjahre auszugleichen. Doch viele Gastarbeiter sind geblieben – und ins Rentenalter gekommen. Die Konsequenzen untersucht das Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP).
Von Ulrike Eichweber (Text) und André Zelck (Foto)



EINEM DEUTSCHEN SENIOR WÜRDEN WIR JA AUCH ZUGESTEHEN, NICHT ZU EINEM HIP-HOP-KONZERT ZU WOLLEN

„Zwei kleine Italiener, die träumen von Napoli“ – der Schlager von 1962 zeigt den Blick der bundesdeutschen Gesellschaft auf die Gastarbeiter der ersten Stunde: Mit den Gedanken stets in der Heimat, in die sie bald zurückkehren würden. Diese Sichtweise änderte sich über Jahrzehnte nicht wesentlich, obwohl aus den „Gästen“ Einwanderer geworden waren. Nach all der Zeit in die alte Heimat zurückkehren – das wollen die Wenigsten. Deshalb wächst die Gruppe der über 65-Jährigen mit Migrationshintergrund prozentual am höchsten innerhalb der deutschen Bevölkerung: bis 2020 voraussichtlich um rund 68 Prozent.

Das hat Folgen. Besonders wenn es darum geht, ältere muslimische Frauen und Männer zu betreuen, gilt es einiges zu beachten. Eine Expertin auf diesem Gebiet ist Zeynep Babadagi-Hardt, Geschäftsführerin eines ambulanten Pflegedienstes in Duisburg: „Oft lassen die älteren Patienten das Heim- oder Krankenhausessen stehen, dafür bringen Verwandte Selbstgekochtes mit.“ Das kann mit religiösen Speisevorschriften zusammenhängen. Soll der Patient Diät halten, muss das mit Angehörigen abgesprochen werden. Auch beim Thema Medikamente können Missverständnisse auftauchen. Ein Kranker, der vor Tropfen zurückschreckt, tut dies nicht unbedingt aus Widerwillen gegen bittere Medizin. Alkoholhaltige Arznei ist gläubigen Muslimen verboten.

Babadagi-Hardt referierte bei einem RISP-Workshop für Altenpflegeschüler. Die Vorträge des Workshops sind nun in einer Broschüre erschienen. Das An-Institut der UDE forscht seit längerem in dem Bereich. Denn auch wenn noch vor rund zehn Jahren mancher Experte der Meinung war, dass Migranten heimkehren oder von ihren Familien gepflegt würden, „hat sich mittlerweile die Erkenntnis durchgesetzt, dass dem nicht so sein wird“, erläutert Dr. Hans Uske.

Und wie steht es mit dem Leben vor dem Altenheim? Das möchten nicht nur

migrantische Senioren aktiv gestalten. Aber kulturelle Angebote, Freizeitmaßnahmen eingeschlossen, sind Mangelware. Heraus aus den vier Wänden, etwa an den Essener Baldeneysee: Als eine türkischstämmige Kollegin das vor ein paar Jahren für Senioren anbot, reagierten sie mit Begeisterung, erinnert sich Uske. „Für viele war das ein ganz neues Erlebnis.“ Auch in den multikulturellen Chören z.B. in Duisburg, sieht er einen Anfang.

Die Sprache der Musik ist universell, warum also nicht in die Oper? Interesse an der Hochkultur mag der RISP-Wissenschaftler in der Tat nicht ausschließen: „Wenn es Zurückhaltung gibt, liegt es eventuell daran, dass man nicht recht weiß, wie man sich da verhalten soll – was aber auch etlichen Leuten ohne Zuwanderungsgeschichte so geht.“ Vielleicht würde es schon helfen, Bringdienste anzubieten. Dann könnten die Rentner gemeinsam das fremde Terrain erkunden. „Um das alles mit Sicherheit sagen zu können, müsste das Thema aber erst genauer erforscht werden, vor allem die Frage: Was wünschen sich die Betroffenen selbst?“, fordert Uske.

„Es scheinen dabei eher Fragen des individuellen Lebensstiles wichtig zu sein als der Migrationshintergrund an sich“, fasst Projektleiterin Dr. Ute Pascher erste Forschungsergebnisse zusammen. Die Gruppe der Zugewanderten setze sich ja sehr unterschiedlich zusammen – im Hinblick auf Herkunftsland, Bildungsstand, Religion. „Kulturelle Angebote für ältere Migranten – das ist für die meisten

bislang ein exotisches Thema“, erklärt die Soziologin. Dies hänge auch damit zusammen, dass Migranten oft nur als Gruppe mit Problemen wahrgenommen würden. „Potenziale werden kaum gesehen.“

Einen Anstoß, das Thema verstärkt in die Integrationsdebatten einzubeziehen, wollen die RISP-Wissenschaftler mit der Publikation „Kulturelle Angebote für ältere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in NRW“ geben. Darin fordern sie einen Dialog auf Augenhöhe. Kulturbauaufträge der Städte und Vertreter von Migrantenselbstorganisationen sollten diesen gemeinsam führen.

Auf jeden Fall dürfe es nicht nur um Veranstaltungen gehen, bei denen Zugewanderte mit Einheimischen zusammen kämen. Genauso wichtig seien Angebote von Migranten für Migranten, zum Beispiel Dichterlesungen in den jeweiligen Sprachen. „Wenn Veranstaltungen sich nur an Migranten richten, wird das oft als Abschottung verurteilt“, kritisiert sie. Es sei jedoch wichtig, sich in erster Linie an den Bedürfnissen der älteren Zuwanderer zu orientieren. „Einem deutschen Senior würden wir ja auch zugestehen, nicht zu einem Hip-Hop-Konzert gehen zu wollen.“ Letztendlich gehe es auch darum, die Lebensleistungen ehemaliger Gastarbeiter anzuerkennen, indem man ihren Wünschen Beachtung schenke.

„Alter und Migration“ ist ein Thema, das über die Region und Deutschland hinausreicht. Deshalb ist es den Forschern wichtig, den Blick auf die europäische Ebene zu richten. Gesellschaftliche Veränderungen verursachen beispielsweise auch Senioren, die gen Süden auswandern. ■

Mehr Informationen: Dr. Hans Uske, T. 0203/363-0331
hans.uske@uni-due.de, www.risp-duisburg.de

MILLIONEN FÜR DIE WISSENSCHAFT

Stiftung Mercator und UAMR gründen Mercator Research Center Ruhr (MERCUR)

Die strategische Kooperation zwischen den drei Ruhrgebiets-Unis stärken – mit diesem Ziel hat die Stiftung Mercator gemeinsam mit der Universitätsallianz Metropole Ruhr (UAMR) das Mercator Research Center Ruhr MERCUR ins Leben gerufen. Die Stiftung fördert es für einen Zeitraum von fünf Jahren mit insgesamt 22 Millionen Euro. MERCUR ist damit eines der bislang größten Projekte privater Wissenschaftsförderung im Ruhrgebiet. Direktor des neuen Centers mit Sitz in Essen ist Professor Dr. Winfried Schulze, ehemaliger Vorsitzender des Wissenschaftsrats.

Die UAMR soll dadurch attraktiver für internationale Berufungen werden, langfris-

tige Strategieprozesse unterstützen, die Kooperation intensivieren und zugleich die unterschiedlichen Profile stärker herausarbeiten.

Die Wissenschaftler der UAMR-Universitäten können künftig über ihre jeweiligen Rektorate in vier verschiedenen Förderlinien Mittel beantragen: Projekt-, Struktur-, Personalförderung sowie strategisch-explorative Förderung.

Die Projektförderung unterstützt Forschungsvorhaben, die entweder zu einer intensiveren Kooperation der UAMR-Universitäten führen oder deren unterschiedliche wissenschaftliche Schwerpunkte gezielt ausbaut.

Unter die strukturelle Förderung fallen neue interuniversitäre Zentren, die die Zusammenarbeit in Forschung und Lehre verbessern.

Die Bewilligung von Freisemestern einzelner Hochschullehrer der UAMR-Universitäten betrifft die Personalförderung. Die Hochschullehrer werden bis zu einem Jahr freigestellt, um in dieser Zeit an ihrer Uni ein besonderes Forschungsprojekt durchzuführen, eine Buchpublikation fertigzustellen oder eine neue

Lehrveranstaltung zu konzipieren.

Unter die Anschubförderung fallen punktuelle, schnelle Unterstützungsmaßnahmen für Nachwuchswissenschaftler, die Aufstockung von Mittelzusagen bei strategischen Berufungsverhandlungen, die Anschaffung besonderer Geräte oder die Einladung von Gastwissenschaftlern.

Die Förderentscheidungen werden von einem wissenschaftlichen Beirat getroffen, der aus einer Gruppe von UAMR-unabhängigen Wissenschaftlern besteht.

Mehr: www.mercur-research.de

KOOPERATION BEI IT-DIENSTLEISTUNGEN

Datensicherung, steigende Rechnerkapazitäten, virtuelle Server – auf IT-Dienstleistungen lässt sich nicht verzichten. Grund genug für die Universitätsallianz Metropole Ruhr (UAMR) auf dem Sektor der Informationstechnologie enger zusammenzuarbeiten. Eine entsprechende Kooperation besiegelten die Kanzler der drei Hochschulen Anfang Januar.

In Zukunft wollen die Universitäten Bochum, Dortmund und Duisburg-Essen ihre IT-Dienstleistungen durch Bündelung stärken und diese

UAMR-übergreifend bereitstellen. In drei über die Standorte verteilten Zentren sollen die jeweils anderen Partner entlastet und das Dienstleistungsangebot verbessert werden.

An der UDE entsteht ein Zentrum für verteiltes Datenmanagement und Datensicherung. Als Basisdienstleistung bietet es eine auch langfristige Sicherung elektronischer Daten für Forschung, Lehre und Verwaltung.

Alle drei Universitäten sehen für die Zukunft einen steigenden Bedarf an Rechnerkapazitäten für das wissenschaftliche Arbeiten. Das Zentrum für den Betrieb von Hochleistungsrechnern und

GRID (Verteiltes Rechnen in einem Cluster lose gekoppelter Einzelcomputer) an der TU Dortmund wird die vorhandenen Kapazitäten kosteneffizient und nutzerfreundlich bündeln.

Die RUB wird für die drei Partner zum Zentrum für Virtualisierung. Sie stellt in Zukunft entsprechende Wirtserver und Software für den Betrieb von virtuellen Servern für die UAMR bereit und berät darüber, wie Virtualisierungstechniken sinnvoll genutzt werden können.

Mit der Vereinbarung verpflichten sich die drei Partner, eine geeignete aufeinander abgestimmte Netzinfrastruktur zu betreiben. Dazu gehört auch der Aufbau eines gemeinsamen Helpdesk-Systems für alle drei Standorte.

Mehr: Uwe Blotevogel,
T. 0201/183-2888,
uwe.blotevogel@uni-due.de

BAUINGENIEURE RÜCKEN ZUSAMMEN

Bundesweit einzigartiger Lehr- und Forschungsverbund

Sie ziehen an einem Strang: Die Bauingenieurwissenschaften der Ruhr-Uni Bochum (RUB) und der UDE haben sich zur Civil Engineering Unit Ruhr (CEUR) zusammengeschlossen.

Eine UAMR-Verbindung mit vielen Vorteilen: Bestehende Kooperationspotenziale können intensiver genutzt werden und ermöglichen eine abgestimmte, komplementäre Entwicklung in Forschung und Lehre.

Mit CEUR entsteht im Ruhrgebiet ein breit vernetztes Lehr- und Forschungsprofil im gesamten Bereich des Bau- und Umweltingenieurwesens sowie des Computational Engineering/Mechanics, das bundesweit einzigartig ist. Gute Ergänzungspotenziale gibt es insbesondere in den Bereichen Tunnelbau, Abfallwirtschaft, Verkehrsplanung und Städtebau sowie Umweltingenieurwesen.

Die Vereinbarung umfasst an der RUB die Masterstudien-



Sind sich einig: Rektor Radtke (UDE), Professor Menkenhagen (Leiter der Abteilung Bauwissenschaften an der UDE), RUB-Dekan Breitenbücher und Rektor Weiler (RUB).

gänge: Bauingenieurwesen (mit den Schwerpunkten Konstruktiver Ingenieurbau, Geotechnik und Tunnelbau, Wasserwesen und Umweltingenieurwesen) und Computational Engineering. An der UDE gehören das Bauingenieurwesen (mit den Schwerpunkten

Konstruktiver Ingenieurbau, Construction Management und Material Science and Applied Mechanics) und der Masterstudiengang Computational Mechanics dazu.

MEDIZINISCHE FAKULTÄTEN DOPPELT STARK

Auf eine noch engere Kooperation in Forschung und Lehre haben sich die Medizinischen Fakultäten der Ruhr-Uni Bochum und der Uni Duisburg-Essen geeinigt. Künftig wollen sie innerhalb der Universitätsallianz Metropole Ruhr (UAMR) die Synergieeffekte nutzen, um ihre Arbeit noch effizienter zu gestalten.

Wie erfolgreich sich das Lehrangebot bereits jetzt schon miteinander verbinden lässt, zeigen die Fächer

„Rechtsmedizin“ und „Geschichte und Terminologie der Medizin“. Obwohl jeweils nur an einer Fakultät vertreten, werden sie an beiden Standorten gelehrt. Geprüft wird nun, ob sich ähnliche Kooperationen in weiteren Fächern realisieren lassen.

Auch in der Forschung arbeiten die Fakultäten gut zusammen: So sind beide Partner im Transregio-Sonderforschungsbereich 60 „Interaktion von Viren mit Zellen des Im-

munsystems bei persistierenden Virusinfektionen: Grundlagen für die Immuntherapie und Impfungen“, an dem auch die chinesische Universität Wuhan beteiligt ist. Ein zweiter gemeinsamer Sonderforschungsbereich ist in Planung.

Zu den weiteren Aktivitäten zählt die Zusammenarbeit am Graduiertenkolleg „Modulation von Wirtszellenfunktionen zur Behandlung viraler und bakterieller Infektionen“ und ein geplanter Forschungstag, der den Verbund zwischen Nachwuchsforschern beider Standorte stärken soll.

Mehr: Medizinische Fakultät,
T. 0201/723-4696,
medizin-dekanat@uk-essen.de

EHRENPROMOTION FÜR EVIATAR NEVO

Evolutionsbiologe der University of Haifa forschte vor allem zur Blindmaus und im Canyon Mount Carmel

Professor Dr. Eviatar Nevo von der University of Haifa, Israel, hat die Ehrendoktorwürde der Fakultät für Biologie und Geographie der UDE erhalten.

Nevo (80) gilt als einer der bedeutendsten Evolutionsbiologen unserer Zeit. In seiner Arbeit kombiniert er einschneidende biologische und ökologische Beobachtungen mit einem tiefen Verständnis der Evolutionsprozesse und ihrer genetischen Basis. Dies führte zu zahlreichen Entdeckungen, Ideen und neuen Konzepten. Nevo befasste sich in seinen Untersuchungen insbesondere

mit der Blindmaus, die damit zu den am besten untersuchten Säugetierarten und zu einem viel versprechenden Tiermodell in der biomedizinischen Forschung geworden ist.

Besonders umfangreich sind seine Untersuchungen im so genannten Evolutionscanyon in Mount Carmel in der Nähe von Haifa, wo an dem klimatisch unterschiedlichen Süd- und Nordhang Selektions- und Anpassungsprozesse erforscht werden. Inzwischen wurde dieses Modellgebiet auch als das „Galapagos“ des Nahen Ostens bekannt.

Nevo hat vielen Forschungsgebieten wesentliche Impulse vermittelt, etwa den genetischen Studien der Wildvorfahren von Getreidearten oder dem Monitoring der Umweltverschmutzung bei Meeresorganismen.

Mit der Abteilung für Allgemeine Zoologie der UDE ist Nevo seit vielen Jahren eng verbunden, so unterstützte er mehrere Doktoranden durch Ideen und Forschungsmaterial. (ko)

DEUTSCHER KREBSPREIS FÜR PROFESSOR SCHADENDORF

Die Deutsche Krebsgesellschaft hat Professor Dr. Dirk Schadendorf für seine herausragenden wissenschaftlichen Untersuchungen zum schwarzen Hautkrebs den mit 7.500 Euro dotierten Deutschen Krebspreis 2010 im Bereich „Klinischer Teil“ verliehen.

In seinen experimentellen Arbeiten beschäftigt sich der Leiter der Klinik für

Dermatologie, Venerologie und Allergologie am Essener Uniklinikum insbesondere mit Untersuchungen zur Prognose und Resistenz des



bösartigen Hautkrebses. Er gehört zu den international führenden Experten seines Fachs und ist auch bundesweit gefragt, etwa als Leiter der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Melanom der Deutschen Krankenhausgesellschaft oder als Mitglied der Zertifizierungskommission für Hauttumorzentren.

Nach seinem Medizinstudium wurde Schadendorf 1986 an der Uni Hamburg promoviert. Im Anschluss arbeitete er als Post-Doktorand am Memorial Sloan Kettering Cancer Center in New York und am Max-Planck-Institut für molekulare Genetik in Berlin. Von 1989 bis 1995 durchlief Schadendorf zunächst seine Facharzt Ausbildung an der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Aller-

gologie am Universitätskrankenhaus Rudolf Virchow in Berlin und war dort später auch als Oberarzt tätig.

Nach seiner Habilitation arbeitete der frühere Heisenberg-Stipendiat ab 1997 als Professor für Dermatookologie an der Klinik für Dermatologie in Mannheim und war Abteilungsleiter der Klinischen Kooperationseinheit für Dermatookologie des Deutschen Krebsforschungszentrums (DKFZ) in Heidelberg. (ko)

VERDIENSTKREUZ FÜR ENGAGEMENT IM JUGENDSCHUTZ

Für seine langjährigen Verdienste um den Jugendschutz wurde Professor Dr. Bruno W. Nikles, ehrenamtlicher Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (BAJ), mit dem Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Der Sozialwissenschaftler lehrt seit 1984 an der UDE Soziologie und Sozialplanung.

Nikles engagiert sich vor allem für eine wirksame Politik des Kinder- und

Jugendschutzes. „Das ist ein wichtiges Stück gesellschaftlicher Auseinandersetzung darüber, welche Einflüsse den Entwicklungsprozess junger Menschen gefährden. An einem wachen Blick auf diese Gefährdungen wird die Wertschätzung deutlich, die wir einem gelingenden Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen

beimessen“, betont Professor Nikles, der für die Bundesarbeitsgemeinschaft die Fachzeitschrift ‚Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis‘ herausgibt.

Zudem ist er seit 2003 Herausgeber und Mitautor eines der beiden führenden Kommentare zum Jugendschutzrecht. Nikles betreut das Online-Lexikon ‚www.handbuch-jugendschutz.de‘, das redaktionell und technisch von der Universität gepflegt wird.

KATJA F. CANTONE



Dr. phil. Katja Francesca Cantone (34) hat die Professur für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache an der Fakultät für Geisteswissenschaften angenommen.

Cantone studierte Italienistik, Germanistik und Politische Wissenschaft an der Uni Hamburg, an der sie 2004 auch promoviert wurde. Gleichzeitig arbeitete sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem DFG-Forschungsprojekt über frühkindliche Zweisprachigkeit. An der Uni Bremen war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Förderprojekt für Schüler mit Migrationshintergrund in der Sekundarstufe I, bevor sie 2008 in der Hansestadt eine Vertretungsprofessur für Deutsch als Zweitsprache übernahm.

In Forschung und Lehre beschäftigt Cantone sich mit dem Spracherwerb, der Mehrsprachigkeit und ihrer Didaktik sowie mit dem Phänomen der Sprachmischungen (Code-Switching) bei Menschen, die bilingual aufgewachsen sind. An der UDE wird sich Cantone verstärkt auch dem simultanen Erwerb zweier Sprachen sowie der Sprachstandsdiagnostik und Sprachfördermaßnahmen widmen.

VOLKER GRUHN



Dr. rer. nat. Volker Gruhn (46) hat eine Professur für Software Engineering an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften angetreten.

Gruhn studierte von 1982 bis 1987 Informatik an der Uni Dortmund. 1991 folgte dort die Promotion. Anschließend arbeitete er für das Fraunhofer-Institut für Software- und Systemtechnik, ab 1994 war er für zwei Jahre Mitglied der Geschäftsführung eines Softwarehauses der damaligen VEBA AG.

Nach seiner Tätigkeit in der freien Wirtschaft kehrte Gruhn zu seinen Wurzeln zurück: Er übernahm 1997 an der Uni Dortmund eine Professur für Praktische Informatik. Ein zweimonatiger Forschungsaufenthalt an der Swinburne University in Melbourne (Australien) folgte 2000. In Leipzig erforschte er von 2002 bis 2010 als Inhaber des Lehrstuhls für Angewandte Telematik/e-Business die Entwicklung mobiler, verteilter Softwaresysteme.

An der UDE wird sich Gruhn künftig schwerpunktmäßig mit mobilen Anwendungen, deren Einbettung in Geschäftsprozesse und der Gestaltung von Softwareprozessen befassen.

GEORG HEIN



Dr. rer. nat. Georg Hein (43) hat eine Professur für Mathematik mit besonderer Berücksichtigung der Algebraischen Geometrie an der Fakultät für Mathematik übernommen.

Sein Mathematikstudium in Berlin und in Madrid schloss Hein 1993 mit dem Diplom ab. Anschließend wurde er in das Graduiertenkolleg „Geometrie und nichtlineare Analysis“ an der Humboldt-Universität Berlin aufgenommen. Der Promotion im Jahr 1997 folgte ein DFG-Forschungsstipendium an der Boston University. Von 2002 bis 2006 war er Wissenschaftlicher Assistent an der FU Berlin, an der er sich 2004 zum Thema „Vektorbündel auf algebraischen Varietäten“ habilitierte.

Als Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeitsgruppe unter Leitung der Professoren Dr. Hélène Esnault und Dr. Eckart Viehweg zog es Hein schließlich 2006 an die Fakultät für Mathematik der UDE. Die Arbeitsgruppe ist Teil des Sonderforschungsbereiches Transregio 45 „Algebraische Geometrie und Arithmetik“.

Künftig wird sich der Mathematiker mit einem Projekt zur Erforschung von „Postnikov-Stabilität und Modulräumen“ befassen.

DANIEL HERING



Dr. rer. nat. Daniel Hering ist neuer Professor für Angewandte Hydrobiologie an der Fakultät für Biologie und Geographie.

Nach dem Abschluss seines Diplomstudiums arbeitete der heute 44-Jährige von 1993 bis 1997 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Biologie der Universität Marburg. Dort wurde er auch zum Thema „Nahrungsökologische Beziehungen zwischen limnischen und terrestrischen Biozönosen im Uferbereich nordalpiner Fließgewässer“ promoviert. Anschließend war er zunächst als Wissenschaftlicher Assistent, später als Wissenschaftlicher Oberassistent in der Abteilung Angewandte Zoologie/Hydrobiologie an der damaligen Universität Essen bzw. der UDE tätig. 2002 habilitierte er sich für das Fach Zoologie.

Zu Herings Forschungsschwerpunkten zählen unter anderem die Entwicklung von Bewertungsverfahren für Fließgewässer, die biologische Vielfalt gewässerbewohnender Organismen entlang klimatischer Gradienten sowie Konzepte, Methoden und Erfolgskontrollen zur Renaturierung von Gewässern.

SHIRLEY KNAUER



Dr. phil. nat. Shirley Knauer heißt die Juniorprofessorin für Molekularbiologie am Zentrum für Molekulare Biotechnologie (ZMB) der Uni.

Knauer (Jg. 1976) studierte Biologie an der Uni Erlangen und arbeitete anschließend mehrere Jahre in der Krebsforschung am Chemo-therapeutischen Forschungsinstitut Georg-Speyer-Haus in Frankfurt am Main. Hier schloss sie 2005 auch ihre Promotion als Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes ab. Ab 2007 arbeitete Knauer in der Abteilung „Molekulare und Zelluläre Onkologie“ am Uniklinikum in Mainz. Dort begann sie mit dem Aufbau einer eigenen Arbeitsgruppe, die sich mit der Therapieresistenz von Tumorzellen beschäftigte. 2008 habilitierte sie sich an der Universität Mainz im Fach „Molekulare Medizin“.

Die Krebsforscherin widmet sich in Forschung und Lehre vor allem der zellbiologischen und onkologischen Grundlagenforschung mit dem Ziel, neue therapeutische Zielmoleküle zu finden. Ein Schwerpunkt ihrer aktuellen Arbeit ist, die Regulation des Kern-Zytoplasma-Transports zu verstehen.

HEMMO MEYER



Dr. rer. biol. hum. Hemmo Meyer (42) hat die Professur für Molekularbiologie an der Fakultät für Biologie und Geographie übernommen.

Meyer studierte Humanbiologie an der Uni Marburg, an der er 1997 auch promoviert wurde. Anschließend arbeitete er zunächst als Postdoktorand am Imperial Cancer Research Fund in London und später an der Medical School der Uni Yale (USA). Von 2003 bis zu seiner Berufung an die UDE leitete Meyer eine Forschungsgruppe am Institut für Biochemie der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich.

In der Forschung und Lehre befasst sich Meyer mit molekularen Mechanismen von zellulären Prozessen. Während der Zellteilung ist es wichtig, dass die Zelle ihr repliziertes Genom gleichmäßig und fehlerfrei auf die Tochterzellen aufteilt. Geschieht dies nicht, kann es zu genetischen Veränderungen kommen, die ein Hauptmerkmal von Krebszellen sind. „Mein Team und mich interessieren die Mechanismen, die es möglich machen, einen solchen komplexen Prozess in menschlichen Zellen koordiniert und fehlerfrei ablaufen zu lassen.“

EUGEN PERAU



Dr.-Ing. Eugen Perau ist neuer Professor für Geotechnik an der Fakultät für Ingenieurwissenschaften.

Perau (Jg. 1965) studierte von 1985 bis 1990 Bauingenieurwesen an der damaligen Uni Essen, an der er 1995 zum Thema Grundbruchwiderstand von Fundamenten auch promoviert wurde und sich 2001 habilitierte. Von 1991 bis 2002 arbeitete er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Oberingenieur am Institut für Grundbau und Bodenmechanik. Anschließend war er als beratender Ingenieur in der Geotechnik bei ELE, Beratende Ingenieure, unter anderem als Abteilungsleiter tätig. 2008 ernannte ihn die UDE zum außerplanmäßigen Professor.

In der Forschung befasst sich Perau unter anderem mit der inneren Erosion bei Deichen und Baugruben. Zu seinen Schwerpunkten zählen die Strömungen von Luft und Wasser in Böden und der Einfluss von Temperatur sowie generalisierte Standsicherheitsnachweise für tiefe Baugruben. In der Lehre konzentriert er sich auf die Numerik in der Geotechnik und Bemessungen von geotechnischen Konstruktionen.

SUSANNE PICKEL



Dr. rer. pol. Susanne Pickel hat die Professur für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Vergleichende Politikwissenschaft an der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften übernommen.

Pickel wurde 1996 zum Thema „Demokratisierungsprozess und die Europäische Integration Ungarns“ promoviert. Sie war mehrere Jahre Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Europa-Universität in Frankfurt/Oder, u.a. in einem DFG-Projekt über die Kommunikation und wechselseitige Wahrnehmung deutscher und polnischer junger Erwachsener in Frankfurt und Slubice. 2000 wechselte sie als Wissenschaftliche Assistentin an den Lehrstuhl für Vergleichende Regierungslehre an die Uni Greifswald, wo sie 2007 auch eine Vertretungsprofessur übernahm. Ihre Habilitation schloss Pickel 2009 ab. Von 2005 bis 2007 war sie Forschungsstipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Uni Ljubljana (Slowenien).

Die Osteuropaexpertin befasst sich vor allem mit den Themen Demokratie und Wahlen, politische Einstellung und politische Kultur sowie Empirische Sozialforschung.

CHRISTIAN STOCKMANN



Dr. med. Christian Stockmann (32) hat die Juniorprofessur für Molekulare Physiologie am Institut für Physiologie der Medizinischen Fakultät übernommen.

Nach dem Physikum an der Marburger Uni wechselte Stockmann 2000 an die UDE und legte dort 2005 sein drittes Staatsexamen ab. Zuvor hatten ihn Forschungsaufenthalte nach Japan und Spanien geführt. 2006 wurde er am Institut für Physiologie des Uniklinikums Essen promoviert. Anschließend ging er als Post-Doc an die amerikanische University of California San Diego, Division of Biological Sciences – gefördert unter anderem durch ein Auslandsstipendium der DFG. Im März 2009 kam er mit einem Rückkehrstipendium der DFG in der Tasche wieder nach Essen.

Am Institut für Physiologie wird Stockmann leitet eine Arbeitsgruppe, die sich mit dem Prozess der Gefäßneubildung bei Krebs- oder chronisch entzündlichen Erkrankungen befasst. Schwerpunkt seiner Arbeit ist es herauszufinden, welchen Einfluss die Zellen des angeborenen Immunsystems auf die Neubildung von Gefäßen im Verlauf verschiedener Krankheitsbilder haben.

HONORARPROFESSUREN

ROLAND DÖHRN: Seit 15 Jahren ist der promovierte Experte des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung (RWI) mit der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften verbunden. Ein echter Gewinn: Die Fakultät profitiert bei ihren empirischen Arbeiten von den praktischen Anregungen und Datenerhebungen des Konjunkturexperten. Und die Studierenden lernen durch seine Veranstaltungen die Arbeitsweise eines Wirtschaftsforschungsinstituts kennen. Döhrn arbeitet seit 1978 beim RWI, seit sieben Jahren leitet er den Kompetenzbereich „Wachstum und Konjunktur“ und wirkt u.a. an der Konjunkturanalyse für die Bundesregierung mit.

PAUL J. GROSS: Seit 2003 lehrt der Insolvenzverwalter „Krisenerkennung und Sanierung“ im Fachgebiet Wirtschaftsprüfung, Unternehmensrechnung und Controlling der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften. Mit der Honorarprofessur würdigt die Uni Duisburg-Essen jetzt seine Verdienste als Dozent und sein Engagement für die Studierenden. Groß ist Geschäftsführer einer Kanzlei für Wirtschaftsprüfung, Steuerberatung und Insolvenzverwaltung. Er war langjähriger Partner bei der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Ernst & Young AG und ist seit 2002 Vorsitzender des Arbeitskreises Sanierung und Insolvenz im Institut der Wirtschaftsprüfer (IDW).

JOACHIM MILBERG: Dem Aufsichtsratsvorsitzende der BMW AG wird eine Honorarprofessur in der Fakultät für Ingenieurwissenschaften verliehen. Seit vielen Jahren steht Milberg mit der Fakultät im engen Kontakt. Durch die Honorarprofessur möchte die UDE das automobilwissenschaftliche Profil der Ingenieure weiter stärken. Insbesondere aktuelle Fragestellungen wie die Elektromobilität könnten dank Milbergs Expertise noch systematischer aufgegriffen und bearbeitet werden. „Für uns sind die Diskussionen mit ihm und seine weit reichenden Erfahrungen in der Automobilwelt als Spitzenmanager von unschätzbarem Wert“, heißt es von Seiten der Fakultät. Der ehemalige BMW-Vorstandsvorsitzende ist Gründungspräsident und Präsidiumsmitglied der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften (acatech) und war zwölf Jahre als Professor für Werkzeugmaschinen und Betriebswissenschaften an der TU München tätig.

PREISE

DANIEL CHRISTOPH: Dem Assistenzarzt der Inneren Klinik (Tumorforschung) wurde von der Internationalen Lungenkrebsgesellschaft (IASLC) ein mit 80.000 US-Dollar dotiertes zweijähriges Forschungsstipendium verliehen. Christoph konnte sich mit seinem Projekt zur Resistenzentwicklung gegenüber neuen Lungenkrebsmedikamenten in einem starken internationalen Bewerberfeld durchsetzen.

ANJA ECKSTEIN: Der Oberärztin der Orthoptik/Seherschule an der Klinik für Erkrankungen des vorderen Augenabschnittes wurde für ihre bisherigen wissenschaftlichen Leistungen der mit 5.000 Euro dotierte Wissenschaftspreis 2009 der Bielewsky-Gesellschaft für Schielforschung und Neuroophthalmologie verliehen.

HEINZ FISSAN: Der Wissenschaftliche Direktor des Instituts für Energie- und Umwelttechnik IUTA wurde für seine Verdienste um die Aerosolforschung und die Nachhaltige Nanotechnologie bei der Jahreskonferenz der American Association for Aerosol Research mit dem Benjamin Y.H. Liu Award ausgezeichnet. Mit dem Preis werden herausragende Beiträge zur Geräteentwicklung für die Aerosolmesstechnik gewürdigt.

BEDRICH HOSTICKA: Für seine besonderen Verdienste um analoge Schaltungen und Sensorsysteme ist der emeritierte Lehrstuhlinhaber für Mikroelektronische Systeme und Mikrosystemtechnik vom weltweiten Berufsverband der Ingenieure aus den Bereichen Elektrotechnik und Informatik mit der Auszeichnung eines IEEE-Fellow gewürdigt worden. Das IEEE ist der größte technische Berufsverband der Welt.

HEINZ GÜNTHER JAKOB: Der Direktor der Klinik für Thorax- und Kardiovaskuläre Chirurgie am Westdeutschen Herzzentrum des Uniklinikums wurde gemeinsam mit der Firma Jotec für die Idee einer Hybrid-Stentgraft-Prothese mit dem Dr. Rudolf-Eberle-Preis ausgezeichnet. Die Jury lobte die Verbesserung der Patientensicherheit, die der neue Stent mit sich bringt, sowie die Entlastung des Gesundheitssystems, die mit rascheren Operationszeiten und verkürzten Liegezeiten der Herzpatienten einher geht. Der Eberle-Preis, Innovationspreis des Landes Baden-Württemberg, ist mit 15.000 Euro dotiert.

GIRIRAJ JNAWALI: Der Wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl für Experimentalphysik wird als Feodor Lynen-Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung für zwei Jahre an der New Yorker Columbia University forschen. Schwerpunkt seiner Arbeit wird die Untersuchung ultraschneller Stoßprozesse von Elektronen sein.

CLAUS M. SCHNEIDER: Der UDE-Physikprofessor und Direktor des Instituts für Festkörperforschung des Forschungszentrums Jülich ist mit dem deutsch-französischen Gay-Lussac-Humboldt-Preis ausgezeichnet worden. Gewürdigt werden Schneiders wissenschaftliche Arbeiten und Verdienste um die französisch-deutsche Wissenschaftskooperation. Der mit 25.000 Euro dotierte Preis wird jährlich vom französischen Ministerium für Bildung und Forschung sowie der Alexander von Humboldt-Stiftung an jeweils vier bis fünf deutsche und französische Wissenschaftler aus allen Forschungsdisziplinen vergeben.

GREMIEN

GERHARD BOSCH: Der Geschäftsführende Direktor des Instituts Arbeit und Qualifikation (IAQ) ist in die Sachverständigenkommission für den Bericht der Bundesregierung zur Gleichstellung von Frauen und Männern berufen worden.

WILFRIED EBERHARDT: Der Oberarzt am Westdeutschen Tumorzentrum ist in diesem Jahr durch die Internationale Lungentumorgesellschaft (IASLC) in das Komitee zur Festlegung der weltweit gültigen Stadieneinteilung für Lungenkarzinome berufen wurde.

BARBARA HOFFMANN: Privatdozentin am Institut für Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie des Uniklinikums ist für drei Jahre in das Präsidium der International Society of Environmental Epidemiology (ISEE) gewählt worden. Die internationale Fachgesellschaft befasst sich schwerpunkt-

mäßig mit Gesundheitseffekten von umweltbedingten Expositionen und Gen-Umwelt-Interaktionen.

KARL-HEINZ JÖCKEL UND WINFRIED SIFFERT: Der Geschäftsführende Direktor des Instituts für Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie und der Geschäftsführende Direktor des Instituts für Pharmakogenetik am Uniklinikum, sind jeweils bis 2014 als Mitglieder in die Ethikkommission der Ärztekammer Nordrhein berufen worden.

RAINER KIMMIG: Der Direktor der Frauenklinik ist in das Council der European Society for Gynecological Oncology (SGO) berufen worden. Als Spezialist ist er dort für die Weiterentwicklung, Forschung und Weiterbildung für den Bereich Zentraleuropa verantwortlich. Schwerpunkte seiner Arbeit sind die Möglichkeiten der medikamentösen Therapie und die Weiterentwicklung operativer Techniken.

JOSEF RAAB: Der Amerikanist wurde zum Gründungspräsidenten der „International Association of Inter-American Studies“ gewählt. Im Mittelpunkt der neuen wissenschaftlichen Gesellschaft steht die interdisziplinäre Erforschung transnationaler Prozesse in Nord-, Mittel- und Südamerika.

NORBERT SCHERBAUM: Der Direktor der Klinik für abhängiges Verhalten und Suchtmedizin ist als Mitglied im Sachverständigenausschuss zur Bewertung von Betäubungsmitteln beim Bundesministerium für Gesundheit berufen worden.

GÜNTER TÖRNER: Der Mathematikprofessor hat den Vorsitz des Committee of Education, einer Kommission innerhalb der Europäischen Mathematischen Gesellschaft (European Mathematical Society) übernommen. Die EMS ist eine wissenschaftliche Gesellschaft zur Förderung der Entwicklung aller Aspekte der Mathematik in Europa.

OLIVER WITZKE: Privatdozent an der Klinik für Nephrologie ist als Vertreter der Deutschen Transplantationsgesellschaft für das Eurotransplant Kidney Advisory Committee (ETKAC) berufen worden.

AUSSERPLANMÄSSIGE PROFESSUREN

Zu außerplanmäßigen Professoren wurden ernannt:
 Dr. rer. nat. Christoph Böhmer, Institut für Molekularbiologie (Tumorforschung) des Uniklinikums,
 Dr. med. Elke Cario, Privatdozentin an der Klinik für Gastroenterologie und Hepatologie des Uniklinikums,
 Dr. med. Eugen Davids, Privatdozent und Chefarzt der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am St. Josef Hospital Oberhausen,
 Dr. agr. habil. Elke Dopp, Privatdozentin am Institut für Hygiene und Arbeitsmedizin des Uniklinikums,
 Dr. med. Anja Eckstein, Privatdozentin an der Klinik für Erkrankungen des vorderen Augenabschnittes des Uniklinikums,

Dr. med. Lutz Freitag, Chefarzt der Abteilung Interventionelle Pneumologie der Ruhrlandklinik,
 Dr. rer. nat. Sabine Kasimir-Bauer, Privatdozentin an der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe des Uniklinikums,
 Dr. med. Daniel Meller, Klinik für Erkrankungen des vorderen Augenabschnittes des Uniklinikums,
 Dr. med. Claudia Roll, Privatdozentin an der Vestischen Kinder- und Jugendklinik Datteln,
 Dr. med. Martin Schneider, Privatdozent und Chefarzt der Abteilung für Kinderkardiologie am Deutschen Herzzentrum St. Augustin,
 Dr. med. Georg Wensing, Leitender Mitarbeiter bei Bayer Healthcare AG, Bayer Schering Pharma, Wuppertal,
 Dr. med. Oliver Witzke, Privatdozent an der Klinik für Nephrologie des Uniklinikums.

VENIA LEGENDI

Die Venia legendi erhielten:
 Dr. med. Sebastian Bauer für das Fach Innere Medizin,
 Dr. med. Mirko Bibl für das Fach Psychiatrie und Psychotherapie,
 Dr. med. Vito Rosario Cicinnati für das Fach Innere Medizin,
 Dr. rer. nat. Stefanie Flohé für das Fach Experimentelle Chirurgie,
 Dr. med. Lars Möller für das Fach Innere Medizin,
 Dr. med. Jörg Timm für das Fach Virologie,
 Dr. med. Christian Wedemeyer für das Fach Experimentelle Orthopädie,
 Dr. med. Andrea Wittig für das Fach Radioonkologie.

GESTORBEN

ECKART VIEHWEG: Der Mathematikprofessor verstarb nach kurzer schwerer Krankheit am 30. Januar im Alter von 61 Jahren. Er hinterlässt vor allem in den Arbeitsgruppen der Algebraischen und Arithmetischen Geometrie eine kaum zu füllende Lücke. Nach seinem Studium in Heidelberg und der Promotion wie Habilitation in Mannheim wurde Viehweg 1984 als Universitätsprofessor an die damalige Gesamthochschule Essen berufen und trug maßgeblich dazu bei, dass die dortige Mathematik im Bereich der Algebraischen Geometrie ein international anerkanntes Forschungszentrum wurde. Für seine außerordentlichen wissenschaftlichen Leistungen erhielt Viehweg zahlreiche Auszeichnungen. 2003 wurde er gemeinsam mit seiner Frau, UDE-Professorin Dr. Hélène Esnault, mit dem Leibnizpreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet. Im vergangenen Jahr wurde er in die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina aufgenommen. Viehweg war Mitherausgeber mehrerer hochrangiger mathematischer Journale und hat sich in vielen nationalen und internationalen Fach- und Gutachtergremien und an der Organisation internationaler Konferenzen beteiligt. Gemeinsam mit Esnault pflegte er wissenschaftliche Kontakte in Länder aller Kontinente. Für ihre besonderen Verdienste erhielten beide Forscher 2009 die Ehrendoktorwürde der Vietnamese Academy of Science and Technology, Hanoi.

IMPRESSUM:

Herausgegeben vom
 Rektor der
 Universität Duisburg-Essen,
 47048 Duisburg
 45117 Essen

Redaktion:
 Pressestelle der
 Universität Duisburg-Essen
 pressestelle@uni-due.de

Verantwortlich:
 Beate H. Kostka (ko)
 Telefon 0203/379-2430

Mitarbeit
 an dieser Ausgabe:
 Cathrin Becker (be)
 Kristina Belka (bel)
 Katrin Braun (kab)
 Annika Bödefeld (bö)
 Isabelle De Bortoli (debo)
 Sabine Loh (loh)

Layout:
 Cathrin Becker

Titelfoto:
 Frank Preuß
 www.frankpreuss.de

Comic:
 Nadja Brize
 www.nadjacomics.de

Druck:
 Laupenmühlen Druck GmbH
 Hüttenstr. 3-9
 44795 Bochum

8. Jahrgang, Nr. 1
 April 2010
 ISSN 1612-054X

Der Nachdruck und die
 Reproduktion von Beiträgen
 sind nur mit Zustimmung
 der Redaktion erlaubt.

DAS GLÜCK TRÄGT STERNENSCHUHE

Seine Liebe zu gestehen, kann eine ganz schöne knifflige Aufgabe sein – finden die Uni-Kids

Wenn sie den Hörsaal erobern, sind feuchte Professorenhände und schweißgebadete Dozenten keine Seltenheit: die Uni-Kids.

Als äußerst kritisches Publikum bekannt, lassen sie einen unmittelbar spüren, ob der Vortrag geglückt ist – oder nicht. Auch in diesem Jahr drängeln sich wissbegierige Acht- bis Zwölfjährige wieder in den Reihen des Essener Audimax und lassen ihre Eltern vor verschlossenen Türen stehen. Denn Themen wie Dinosaurier, Sicherheit im Straßenverkehr, das kleinste Buch der Welt, Kunststoffe und Röntgenblick sind ausschließlich für den Nachwuchs gedacht. Natürlich darf dabei eines der wichtigsten Themen der Welt nicht fehlen: die erste Liebe.

Zu den Klängen von Ne-nas „Willst du mit mir geh’n“ betritt Professor Jo Reichertz die Bühne. Aufgeregter Lärm schlägt ihm entgegen. Doch schnell wird es mucksmäuschenstill im Hörsaal, denn Reichertz erzählt mit verstellten Stimmen die Geschichte vom Bären und seiner Todesliste: Im Wald herrscht Panik, denn es geht das Gerücht herum, dass der Bär eine Todesliste habe. Schließlich fasst sich der Hase ein Herz und geht zu Höhle des Bären. Dort baut er sich vor dem Raubtier auf und fragt:

„Stehe ich auf deiner Todesliste?“ „Ja“, antwortet der Bär, „Kannst du mich streichen?“ fragt der Hase. „Ja klar!“

„Was können wir alle vom Hasen lernen?“, will der Professor am Ende der Geschichte von seinen Zuhörern wissen. Die Antwort ist klar: Kommunikation ist alles!

Das erkennt auch Paul, der Held aus Reichertz Geschichte über die erste große Liebe. Sein Herz schlägt schneller, wenn er Paula mit den Sternschuhen sieht. Doch plötzlich macht sich Verwirrung im Hörsaal breit. „Ich bin doch schon vergeben“, ruft da ein Uni-Kind. Sein Name? Klar, er heißt Paul. Doch

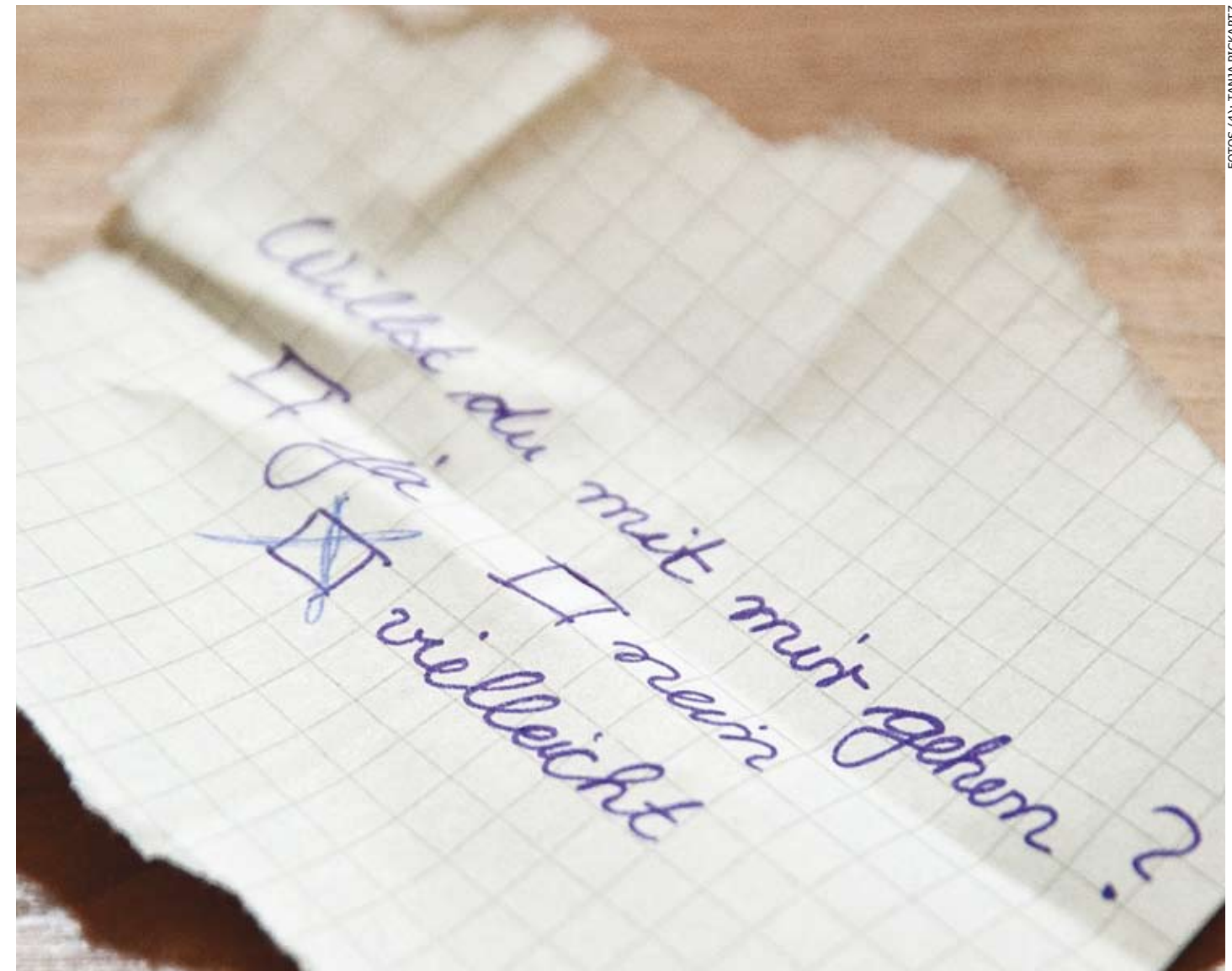
auch Paul aus der Geschichte möchte vergeben sein. „Was kann er tun, um sein Glück zu finden?“, will Reichertz von den Jungs im Publikum wissen. Die rufen lautstark ihre Vorschläge in den Saal. Eindeutiger Favorit der meisten: der berühmte Zettel zum Ankreuzen. Aber auch die Werbung zeigt Wirkung: „Sich mit Playboy-Parfum einsprühen“, schlägt ein Schüler vor. Damit kann er bei den Mädchen nicht punkten. Die sind sich schnell einig und finden den Brief „eine süße Idee“.

„Paul muss sich also überlegen, was Paula gefallen könnte“, fasst Reichertz zusammen. Schnell köpft der Verliebte sein Sparschwein, hat neue Sternschuhe an den Füßen und ist im Gespräch mit Paula. „Man kommuni-

ziert also erfolgreich, wenn man weiß, was der andere will“, zieht Reichertz sein Fazit.

Paul aber steht vor einem neuen Problem: Wie soll es bloß weiter gehen? „Diese Frage“, verspricht der Wissenschaftler, „werden wir nächstes Jahr beantworten.“

(bö) ■



FOTOS (4): TANJA PICKARTZ

LANGE LEITUNG

Mal ehrlich: Wer drosselt schon die Heizung, wenn mal eben das Bürofenster gekippt wird? Wer genießt nicht die mollige Wärme eines Uni-Flurs bei offener Außentür? Wer schaltet regelmäßig die Mehrfachsteckdose am Schreibtisch aus? Sie haben Recht, die wenigsten unter uns. Warum auch, die Rechnung geht ja schließlich aufs Haus. Außerdem: Wir sind ja noch lange nicht die Schlimmsten.

Die größten Energieverschwender in Europa sollen ja die Briten sein: So lassen 71 Prozent der Inselbewohner ihre Elektrogeräte im Standby-Modus, 65 Prozent pflegen ihr Handy eine Woche lang ins Ladegerät zu stecken, 63 Prozent der Queen-Untertanen vergessen regelmäßig die Zimmerbeleuchtung auszuschalten, wenn sie das Büro oder andere Räume

verlassen. Und das alles gilt sowohl für die Britin und den Briten, wenngleich die Ladies eher Schuldgefühle wegen der Energieverschwendung empfinden als die Herren der Schöpfung.

Was tun? Wenn die Geschlechtergerechtigkeit an der Steckdose faktisch schon erreicht ist, dann sollte auch am Bewusstsein nicht gespart werden. Denken Sie immer an das Zauberwort Nachhaltigkeit – gerade beim ersten Date. (ko)



COMIC: NADJA BRIZE

